3. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen Nr. 45



Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 10. November 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr. Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.



Bildnis Marschall Piłsudskis als Geschenk für die Warschauer Universität

Das Offizierskorps des Zentrums der sanitären Ausbildung hat ein Bildnis Marschall Piłsudskis, das der Maler T. Pruszkowski gemalt hat, erworben und der medizinischen Fakultät der Warschauer Universität zum Geschenk gemacht.

Französischer Aufmarsch an der Saargrenze

Der französische Kriegsminister Marschall Pétain hat in einer Rede vor dem Finanzausschuß der Kammer seine Forderung nach einem neuen Heereskredit nicht nur mit der deutschen Aufrüstung begründet, sondern auch von „außenpolitischen Schwierigkeiten" gesprochen, die sich „im Zusammenhang mit der Saarabstimmung" ergeben könnten. Mußte an sich schon dieses Argument Befremden hervorrufen, so muß es um so mehr die Welt erstaunen, aus mehreren publizistischen Quellen, die gut unterrichtet zu sein pflegen, zu erfahren, daß die Pariser Regierung an die Oberkommandos des 20. Korps in Nancy und des 6. Korps in Metz Anweisungen gegeben hat, wie die französischen Truppen in dem Fall operieren sollen, wenn der Präsident der Regierungskommission im Saargebiet, Knox, zur Abwehr eines nationalsozialistischen Ueberfalls um militärische Hilfe bitten sollte. Die Nachrichten über solche Vorbereitungen stammen nicht aus irgendwelchen dunklen Quellen, sondern befinden sich übereinstimmend im „Matin", im „Oeuvre" und in der „Times". Die Vermutung erscheint also berechtigt, daß die französischen Regierungsstellen große militärische Vorbereitungen zu einem Einmarsch ins Saargebiet treffen.

Diese Tatsachen sind nicht geeignet, die Bevölkerung an der Saar zu beruhigen. Allein schon das seinerzeitige Ersuchen des Herrn Knox um ausländische Polizeiverstärkung und sein Hinweis auf ein französisches Einmarschrecht im Falle der Ruhestörung hat an der Saar lebhafte Zweifel an der Objektivität der Regierungskommission hervorgerufen. Obwohl eine Reihe neutraler Staaten, wie etwa die Schweiz, in ruhiger Ueberlegung es abgelehnt haben, sich an einer Polizeiaktion im Saargebiet zu beteiligen, weil diese stets einseitig gegen den Willen der dortigen Bevölkerung gerichtet sein müsse, werden von französischer Seite trotz dieser neutralen Warnungen die militärischen Vorbereitungen fortgesetzt. Dabei muß

objektiv festgestellt werden, daß keinerlei erwiesene Anzeichen für irgendwelche Putschabsichten an der Saar vorhanden sind. Wohl aber wird keiner bestreiten können, daß diese Maßnahmen durchaus geeignet sind, eine unerträgliche Atmosphäre der Unsicherheit innerhalb der Saarbevölkerung zu schaffen. Es kann nicht oft genug daran erinnert werden, daß angesichts des auch von neutraler Seite wiederholt anerkannten deutschen Charakters der Saarbevölkerung, Deutschland niemals ein Interesse an irgendwelchen Ruhestörungen haben kann, da der Weg über eine freie Abstimmung am sichersten zu einem deutschen Erfolge führen muß. Es wird daher auch keiner sich darüber wundern, wenn die militärischen Maßnahmen Frankreichs in der Saarbevölkerung den Eindruck hervorrufen, Paris wolle die Verwirklichung des Volkswillens an der Saar mit Gewalt verhindern. Im übrigen ist die Frage zu stellen, wie die vom Völkerbund eingesetzte Kommission über diese französischen Maßnahmen denkt, die geeignet sind, die Entschlußfreiheit des Völkerbundes aufs schwerste zu beeinträchtigen, da keine Instanz eine derartige rechtswidrige Maßnahme legitimieren könnte.

Trotz aller Emigrantenprovokationen wird die Saarbevölkerung an ihrer mustergültigen Disziplin bis zur Saarabstimmung und über diese hinaus festhalten. Deutscherseits jedenfalls besteht alles Interesse daran, die Saarbevölkerung in dieser Haltung zu bestärken, damit sie sich am 13. Januar 1935 frei zu Deutschland bekennen kann, und dann der Völkerbund aus diesem Bekenntnis, durch keinerlei Machenschaften beeinträchtigt, die gegebenen Folgerungen zieht.

Politische Umschau

Französischer Putsch an der Saar?

Drohende Entwicklungen in Europa?

Von allen Seiten laufen Meldungen ein über **militärische Vorbereitungen Frankreichs an der Saargrenze.** Als Grund wird die „Möglichkeit eines Handstreichs deutscher nationalsozialistischer Verbände“ gleich nach der Abstimmung angegeben, noch bevor der Völkerbundrat seine Entscheidungen getroffen habe! Der Vorsitzende der Regierungskommission im Saargebiet, Knox, unterstützt ja bekanntlich die Hetzereien und die Gerüchtemacher im Saargebiet, soweit sie deutschfeindlich sind, durch seine tendenziösen Berichte an den Völkerbund. Jedenfalls sollen sich in Paris die hohen militärischen Stellen mit dem Problem befassen.

Nach einer Meldung des „Matin“ aus Nancy sollen die französischen Militärbehörden

alle Vorkehrungen zur sofortigen Durchführung eines „Abwehrplanes“ getroffen

haben, „für den Fall, daß Deutschland einen Handstreich auf das Saargebiet unternimmt, der französisches Gebiet bedrohen“ könnte.

Neuere Nachrichten wiesen auf die Möglichkeit eines Handstreiches der SA auf das Saargebiet unmittelbar nach dem Tage der Volksabstimmung am 13. Januar hin, durch den der Völkerbund vor eine vollendete Tatsache gestellt werden könnte. In einer Eingabe der „Saar-Wirtschaftsvereinigung“ an den Völkerbund werde erklärt, daß auf Grund „vertraulicher Nachrichten“ aus „glaubwürdiger Quelle“ mit der Möglichkeit eines deutschen Einfalls in das Saargebiet gerechnet werden müsse. Die Verbreitung dieser Nachricht habe natürlich in den französischen Grenzbezirken wie auch in Paris und im übrigen Frankreich eine gewisse Beunruhigung ausgelöst. Man könne, so heißt es in dem Telegramm des „Matin“, zur Beruhigung der öffentlichen Meinung Frankreichs sagen, ohne zu befürchten, dementiert zu werden, daß die Heeresleitung Frankreichs die Gelegenheit nicht verfehlt hat, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Einerseits werde die Ausbildung der kürzlich bei ihren Truppenteilen eingetroffenen Rekruten in Elsaß-Lothringen in diesem Jahre besonders eifrig betrieben, andererseits seien sowohl bei den Stäben der Armeekorps von Metz und bei dem 20. Armeekorps von Nancy

alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen.

Zu der Zuspitzung der Saarfrage wird vom „Deutschen Nachrichten-Bureau“ mitgeteilt: Vorstehende übereinstimmende Meldungen sind geeignet, in allen deutschen und saarländischen Kreisen

größtes Aufsehen und Beunruhigung

hervorzurufen. Denn derartige militärische Vorbereitungen können jedem Vorwande dienen, einen Gewaltakt durchzuführen. Schon die Drohung allein mit einer derartigen Aktion ist **als unberechtigter Beeinflussungsversuch der bevorstehenden Abstimmung zu verurteilen.** Die Deutsche Regierung und das deutsche Volk wünschen nichts anderes als die vertraglich zugesicherte Durchführung der Abstimmung und im Anschluß an diese eine ausschließlich den Wünschen der abstimmungsberechtigten Bevölkerung entsprechende Lösung der Saarfrage.

Es widerspricht dem Vertrag und dem Geist jeder Volksabstimmung,

wenn eine an der Abstimmung beteiligte Macht von seiten des Treuhänders — des Völkerbundes oder seiner Organe — mit einer militärischen Aktion im Saargebiet betraut würde. Ein solches Vorgehen könnte

nur als ein „Handstreich“ bezeichnet werden,

Wie verhält sich England?

Die Sondermeldung der Londoner „Times“, daß die französische Regierung ihre Korpskommandanten an der Saargrenze angewiesen habe, dem Saarpräsidenten Knox auf Anforderung sofort mit Truppen zur Verfügung zu stehen, hat **in Londoner diplomatischen Kreisen um so größeres Aufsehen erregt,** als man weiß, daß

ein Meinungsaustausch über diese Frage in den letzten Tagen zwischen Paris und London stattgefunden

hat.

Die französische Regierung hat der britischen Regierung mitgeteilt, daß

ein nationalsozialistischer Putsch im Saargebiet nur eine Frage der Zeit

sei. Die Partei wolle noch vor der Volksabstimmung losschlagen, die Reichswehr dagegen verlange eine Verschiebung der Aktion auf die Zeit nach dem 13. Januar.

Es fragt sich nun, ob und inwieweit die britische Regierung diesen böswilligen Pariser Einflüsterungen, die natürlich durch Knox bekräftigt werden, erlegen ist, mit anderen Worten, ob sie die Bereitstellung französischer Trup-

„Deutsch ist die Saar“ erklingt vom Saarbrückener Rathaus

Im Hinblick auf die Volksabstimmung wurde auf dem Rathausturm der Stadt Saarbrücken ein neues Glockenspiel eingebaut, das das erste im ganzen Saarbezirk ist. Viele Hunderte Einwohner hatten sich um die Mittagszeit auf dem Rathausplatz eingefunden und hörten, wie die Glocken zum erstenmal das Lied „Deutsch ist die Saar“ spielten. Hinterher erklang als ehernes Gelöbnis vom Turm die Melodie des „Deutschland, Deutschland über alles“.



pen billigt. **Leider besteht Grund zu der Annahme, daß diese Frage bejaht werden muß.** Der Hinweis der „Times", daß der etwaige Einmarsch französischer Truppen nur eine Polizeiaktion, nicht aber eine Neubesetzung des Saargebiets darstelle, wird in unterrichteten Kreisen als ein Beschwichtigungsversuch von britischer Seite angesehen.

Die Londoner Blätter sprechen von „Drohenden Entwicklungen in Europa"

Verstärkung der französischen Rüstungsausgaben

800 Millionen neue Kredite

Der französische Kriegsminister Marschall Pétain hat vor der Finanzkommission der Kammer bei der Genehmigung der Rüstungskredite für 1935 **eine Reihe höchst sensationeller Erklärungen gemacht.** Pétain hat nämlich darauf hingewiesen, daß **Frankreich seine Rüstungsausgaben unbedingt verstärken müsse.** Die bisherigen Kreditanforderungen hätten genügen können, „wenn alle Unterzeichner des Versailler Vertrages sich direkt an die Beobachtung der darin enthaltenen Militärklauseln gehalten hätten". Zu Beginn des Jahres 1934 hätte es daher der französischen Regierung noch möglich sein können, erklärte der Marschall, ihre alte Politik der Verminderung der Heeresbestände fortzusetzen. Aber das gehe nun heute nicht mehr an. **Heute müsse Frankreich nicht nur alle waffenfähigen Rekruten, die ihm das Gesetz der einjährigen Dienstzeit zur Verfügung stelle, tatsächlich zum Heeresdienst einberufen, sondern es müsse darüber hinaus auch noch große finanzielle Anstrengungen machen, um seine technischen Rüstungen zu verbessern.** Der Kriegsminister kündigte daher an, daß schon in allernächster Zeit ein Gesetz eingebracht werde, das **nicht weniger als 800 Millionen neuer Kredite** über die im ordentlichen Staatshaushalt angeforderten Kredite hinaus beantragen werde, um die Waffen- und Munitionsbestände zu erhöhen und das allgemeine Rüstungsmaterial zu modernisieren.

Sprachenerlaß des polnischen Innenministers

Das Warschauer Innenministerium hat einen Runderlaß an die Verwaltungsbehörden gerichtet, der für die völkischen Minderheiten in Polen von erheblicher Bedeutung ist. Nach der geltenden Wahlordnung können Abgeordnetenmandate in den Selbstverwaltungskörpern nur von Personen ausgeübt werden, die der polnischen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind. Diese Bestimmung ist in vielen Fällen außerordentlich streng ausgelegt worden. Der jetzige Runderlaß bestimmt, daß **die Mundtechnik der polnischen Sprache in Wort und Schrift in zweifelloser Art festgestellt sein müsse,** um ein Mandat unmöglich zu machen. Wenn das betreffende Mitglied einer Selbstverwaltungskörperschaft **orthographische oder grammatische Fehler mache, so sei das nicht ausreichend, um ihm das Mandat zu entziehen. Das Gesetz dürfe nur angewandt werden gegenüber Personen, die eine völlige Unkenntnis der polnischen Sprache aufweisen.**

Völkerbundrat zum 21. November einberufen

Der Präsident des Völkerbundrates, Benesch, hat beschlossen, die außerordentliche Tagung des Rates auf den 21. November einzuberufen. **Als einziger Punkt der Tagesordnung ist, wie ausdrücklich betont wird, die Saarfrage vorgesehen.** Somit ist entschieden, daß die Abrüstungsfrage nicht auf dieser Tagung behandelt wird, sondern der nächsten Sitzung des Präsidiums der Abrüstungskonferenz vorbehalten bleibt.

Der polnische Ministerpräsident im Rundfunk

Tätigkeitsbericht

Ministerpräsident Kozlowski hielt Mittwoch nachmittag eine Rundfunkansprache, in der er einen Ueberblick über die Tätigkeit der Regierung während der vergangenen drei Monate auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiete gab. Ministerpräsident Kozlowski führte u. a. aus:

Der dem Parlament vorgelegte Haushaltsvoranschlag schließt mit einem unbeträchtlichen Fehlbetrag ab, der im Vergleich zu den vergangenen Jahren ständig geringer geworden ist.

Die Haushaltslage berührt in keiner Weise die Festigkeit der Währung.

Im übrigen ist der ordentliche Haushalt tatsächlich ausgeglichen, da die Ausgaben für produktive Anlagen die Summe des veranschlagten Fehlbetrages übersteigen. Die von der Regierung unternommenen Maßnahmen bezwecken eine

Senkung der Lasten

und eine Erhöhung der Kaufkraft der Bevölkerung. Hierher gehören das große Werk der Entschuldung der Landwirtschaft, die Reform der Sozialversicherung und eine Senkung der Gebühren für Post, Eisenbahn und die anderen öffentlichen Dienste.

Die Senkung der Preise für Industrieerzeugnisse und die Erhöhung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, die günstige Ergebnisse gezeitigt haben, wird fortgesetzt werden und wird den

Warenaustausch zwischen Stadt und Land erleichtern

und die Rentabilität der landwirtschaftlichen Erzeugung wiederherstellen.

Andererseits wird die Regierung die öffentlichen Arbeiten, die gegenwärtig mehr als 100 000 Arbeiter beschäftigen, fortsetzen.

Am Schluß erklärte der Ministerpräsident, daß die Regierung ständig an der Wiederherstellung des Gleichgewichts in Staatshaushalt und nationaler Wirtschaft arbeiten wird. Viel ist auf diesem Gebiete schon geleistet worden, doch bleibt noch immer viel zu tun. Zu diesem Werk erbittet die Regierung das Vertrauen und die Unterstützung des ganzen Volkes.

Der 20. Jahrestag der Schlacht an der Yser

Ansprache des Königs von Belgien

Zur Erinnerung an den 20. Jahrestag der Schlacht an der Yser fand vor dem königlichen Schloß in Brüssel in Anwesenheit des Königs und der Königin eine große Gedenkfeier statt, die mit einem Aufmarsch der Kriegsteilnehmerverbände verbunden war. Bei dieser Gelegenheit hielt König Leopold eine Ansprache an die Frontkämpfer, die in politischen Kreisen sensationell gewirkt hat. Der König bekannte sich zu dem Standpunkt, daß zur Sicherung des Friedens und zur Vermeidung des Krieges alle notwendigen militärischen Maßnahmen getroffen werden müßten, um die Verteidigung des Landes zu gewährleisten. In diplomatisch fein abgewogenen Ausführungen suchte er die Streitfrage, ob die Landesverteidigung direkt bei der Grenze oder im Innern des Landes organisiert werden soll, als einen „Streit um Formeln" hinzustellen. Mit Nachdruck betonte er, daß das Militärprogramm, das im vorigen Jahr unter König Albert von Regierung und Parlament beschlossen und inzwischen in Angriff genommen worden ist, unverändert und ganz durchgeführt werde. Mit ernsten Worten warnte der König vor der Fortsetzung der öffentlichen Diskussion über die Landesverteidigung.

Im einzelnen sagte König Leopold:

Es ist unsere Pflicht, die Grenzbevölkerung vor den Schrecken einer Invasion zu bewahren.

Wie groß ist aber diese Sorge, wenn man an die Schnelligkeit denkt, mit der motorisierte Armeen sich bewegen können, und an die Möglichkeit, mit Flugzeugen in noch nicht einer Stunde nach Beginn der Feindseligkeiten gleichzeitig Brüssel, Antwerpen, Gent und Lüttich anzugreifen? Für einen Staat wie Belgien, dessen Gebiet von der Reichweite der Kriegsmaschinen überschritten wird, bilden, was die Landesverteidigung angeht, die Grenzbezirke mit dem ganzen Lande eine Einheit. Um ihren Schutz zu verwirklichen,

gibt es nur ein einziges einfaches und radikales Mittel: die Vermeidung des Krieges.

Zu diesem Zweck müsse man einen soliden militärischen Apparat unterhalten, der von großen natürlichen Hindernissen kräftig gestützt werde, und dessen Widerstandsfähigkeit Respekt einflöße. Ferner müsse man entschlossen sein, diesen militärischen Apparat mit der größten Entschiedenheit in Aktion zu setzen, und zwar von der Grenze an. Zum Schluß erfolgte ein Hinweis auf die Unabhängigkeit, die eine Bedingung für die Existenz und die Ehre Belgiens sei, und eine Mahnung an die Frontkämpfer, fest und einig zu bleiben.

Die Rede wurde von den Kriegsteilnehmern und der zahlreich erschienenen Menge durch stürmische Beifallskundgebungen unterbrochen. Am Schluß brach die Menge in begeisterte Hochrufe auf den König und die Königin aus.

Bombenanschlag auf den König von Bulgarien?

Der König unverletzt

Wie der Sonderberichterstatter der Londoner „Daily Mail" in Sofia berichtet, soll auf den Eisenbahnzug, in dem König Boris von Bulgarien von Sofia nach Warna reiste, ein Bombenanschlag verübt worden sein. Der König sei unverletzt geblieben.

Nach dem Bericht des „Daily Mail" soll auf dem Kohlentender des Zuges

eine Höllenmaschine verborgen gewesen

sein, die bei Strezica, ungefähr 130 Kilometer von Warna entfernt, explodiert sei. Der König, der sich bekanntlich häufig aus Liebhaberei als Lokomotivführer betätigt, habe sich auf den Trittbrettern des fahrenden Zuges zur Lokomotive begeben und habe den Zug selbst zum Stehen gebracht, da der Lokomotivführer durch den Anschlag verletzt war.

Später habe man bei der Durchsuchung des Kohlentenders noch die Ueberbleibsel einer Uhr gefunden, durch die vermutlich die Höllenmaschine ausgelöst worden war. Man nimmt an, daß

die Bombe bereits in Sofia in den Kohlentender gelegt

wurde. Unter dem Eisenbahnpersonal und in kommunistischen Kreisen sollen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden sein.

Die übrigen Londoner Blätter berichten aus Sofia, daß es sich bei der ganzen Angelegenheit nur um die Entzündung von Kohlen in dem Tender gehandelt habe.

Kalidünger und die Zeit seiner Verwendung

Über die geeignetste Zeit für das Ausstreuen der Kalidünger sind die Meinungen der Landwirte sehr geteilt. Nun gibt es viele Fragen in der Ackerwirtschaft, die sich nicht allgemeingültig entscheiden lassen, und dazu gehören in erster Linie die des Handelsdüngers. Der Acker in den einzelnen Gegenden, ja sogar schon in den einzelnen Gemarkungen verlangt eine individuelle Behandlung darin. Dazu ist unbedingt nötig, daß jeder Landwirt in dieser Hinsicht gut beobachtet und Erfahrungen sammelt, um für seine Ausgaben in Geld auch den entsprechenden Nutzen ziehen zu können.

Bei der Verwendung des Kalidüngers spielt die Bodenbeschaffenheit eine große Rolle. Bindigere Bodenarten halten das Kali fest, so daß sein Auswaschen und sein Versinken ins Grundwasser nicht zu befürchten ist. Auf solchen Äckern wird die Anwendung der Kalisalze im Herbst vor der Bestellung keinen Bedenken begegnen. Anders liegen die Verhältnisse auf den Sandböden. Hier besteht die Gefahr, daß das Kali, insbesondere in regenreichen Wintern, zum großen Teil ausgespült werden kann. Um sicher zu gehen, wird man auf Sandböden, die dazu noch arm an Humus sind, die Kalidüngesalze erst im Nachwinter oder im zeitigen Frühjahr ausstreuen. Allerdings muß bei dieser Methode auf einen großen Vorteil der Kalidüngung verzichtet werden. Bekanntlich ist das Kali ein guter Schutz der Wintersaaten vor Frostschäden und Auswinterungen. Auch die angebauten Getreidearten beeinflussen mehr oder weniger die Frage über die Zeit der Kaliverwendung, weil nicht alle ihre Nährstoffe den gleichen Bodenschichten entnehmen. Der Weizen z. B. und noch mehr die Wintergerste sind Tiefwurzler, die ihre Nahrung in tieferen Schichten suchen und finden. Für diese Getreidearten wird das Kali daher am besten wirken, wenn es vor der Bestellung und sogar noch vor der Saatfurche gestreut wird. Diese Verwendungsart kann unbedenklich erfolgen, weil diese Getreidearten bessere und die besten Äcker beanspruchen. Der Roggen dagegen entnimmt als Flachwurzler seine Nahrung den oberen Bodenschichten. Deshalb ist er in der Lage, das Kali noch im Frühjahr gut zu verwerten, wenn es ihm in Form von höherprozentigem Kalisalz gegeben wird. Es muß betont werden, daß diese Kalidüngung auf Roggen zeitig, gleich nach der Schneeschmelze, zu erfolgen hat, um die häufigen Frühjahrsniederschläge zur guten Auflösung der Kalisalze auszunutzen. Durch zu geringe Niederschläge oder gar durch anhaltendes trockenes Wetter wird die Aufnahme des als Kopfdüngung gegebenen Kalis sehr beeinträchtigt. Wiesen müssen ihre Kalidüngung, die in Form von Kainit gegeben wird, bereits im Herbst bekommen, weil sie dann den ersten Schnitt günstig beeinflußt, desgleichen die Obstgärten, schon aus dem Grunde, um die Obstbäume vor Frostschäden zu schützen, wie wir sie im Winter des Jahres 1929|30 hatten.

Wenn ich oben von der Kalidüngungsprach, so lag mir dabei die Absicht einer Werbung dafür fern, weil ich weiß, daß man damit die Bauern, die immer noch zu den besten Verbrauchern des Handelsdüngers gezählt werden müssen, nur böse machen könnte. Wie sollen sie Kalidünger kaufen, wenn Kainit bei 12,20% Kali noch zuzüglich aller Geschäftsunkosten auf 5,60 zł pro 100 kg zu stehen kommt? Dafür ist Wiesenheu mit 5,00 zł und Kartorffeln z. B. noch mit 4,00 zł für 100 kg nicht abzusetzen. Die Produktion ist zu billig und der Kunstdünger ist im Vergleich zu ihr zu hoch im Preise. Der Rückgang im Verbrauch des mineralischen Düngers in den bäuerlichen Kreisen wird immer größer. Begabte und vorab fleißige Landwirte greifen in ihrer Düngerwirtschaft auf das Natürlichste darin zurück. Sie suchen eine geregelte Humusversorgung ihres Ackers durch eine bessere Pflege des Stalldüngers, besserer Auswertung der Jauche, durch Komposterde und Gründüngung zu erreichen. Darin sind in vielen Betrieben gute Erfolge zu verzeichnen, die stetig zu besseren Fortschritten führen werden, weil sich jede gute Idee von selber einführt.

Die staatlichen Kaliwerke kündigen gegenwärtig einen billigeren Kainit an, der zur Düngung der Wiesen empfohlen wird. Auf den Plakaten ist die Preissenkung nicht angegeben, was auch nebensächlich sein soll. Uns interessieren die Preisschwankungen, bei denen schon zwei Monate eine Rolle spielen und die für die Bauern geradezu ein unglücklicher Zustand sind; denn sie können nicht verstehen, warum ein und dieselbe Ware so unterschiedlich im Preise sein kann. Ihr Groll richtet sich dann nie gegen die Kaliwerke, sondern nur gegen die Organisation, die die Düngemittel vertreibt.

Was den Bauern auch noch die Verwendung von Kalisalzen verleidet, ist der Umstand, daß sie nur lose bezogen werden können. Nicht jeder Bauer kann sich einen Schuppen für Düngemittel leisten, und er weiß nicht, wohin er damit hin soll. Säcke sind in jeder Wirtschaft fast so ein Kapitel für sich, wenn sie am notwendigsten gebraucht werden, sind sie nicht da. Mit eingesacktem Kainit oder Kalisalz würde man den kleineren und kleinen Besitzern diesen Bezug schmackhafter machen. Natürlich dürfte dann der Sack für 100 kg Inhalt nicht 1,00 zł oder gar 1,20 zł kosten, sondern man müßte den niedrigsten Preis dafür verlangen. D e r K a l i d ü n g e r w ü r d e d e s S a c k e s w e g e n m e h r g e k a u f t w e r d e n.

Kytzia, Chelm.



Der Weg zur Arbeit

Die Katze in der ländlichen Wirtschaft

Die Heimat der Katze ist Afrika. Lange Jahre nach Christi Geburt wurde sie nach Europa gebracht, und um ihre Verbreitung haben sich besonders die Klöster verdient gemacht. Vor dem Einzug der Katze hielt man in den Bauernhäusern gezähmte Wiesel, das große Wiesel und das Hermelin, um mit diesen Tieren das große Heer der Mäuse bekämpfen zu können. Die Felle dieser gezähmten Wiesel wurden zur Herstellung von Pelzmänteln verwendet. Deshalb ist der Hermelinmantel, das Abzeichen großer Würdenträger, noch immer eine bäuerliche Angelegenheit.

Die Katze, dieser kleine Hauspolizist, ist jedem Landwirt, sowie auch jedem Hausbesitzer auf dem Lande unersetzbar, in der Stadt mag sie entbehrlich erscheinen. Alle Fanggeräte, welche uns Erfindergabe und Technik beschert haben, können nie den Mäusejäger erübrigen. Eine gute Katze übertrifft auch alle Abwehr- und Vertilgungsmittel gegen Mäuse und Ratten. Von dem großen Nutzen einer Katze ist jeder Landwirt überzeugt und wird sie daher nicht missen wollen.

Jedes Lebewesen dieser Welt hat noch immer seine zwei Seiten, ebenso verhält es sich bei der Katze. Bei ihrer Raubtiernatur und ihrer Mordsucht fängt sie nicht allein Mäuse und Ratten, sondern stellt auch dem Feder- und Haarwild nach und zeigt sich mitunter recht geschickt im Fangen von Vögeln. Die Katze macht sich auf der einen Seite verdient, auf der andern Seite richtet sie wiederum Schaden an. Aber diese schlimmen Eigenschaften dürfen uns nicht veranlassen, ungerecht gegen das Tier zu sein. Vielfach wird die Katze durch falsche Behandlung und Haltung auf diese Abwege gebracht. So lange das Kätzchen klein und niedlich ist, wird es im Zimmer gern geduldet. Wird dieses Tier größer, erregt es durch sein Naschen, seine Verunreinigung der Hausräume, der Kornböden und dergl. unseren Unwillen und es wird zum wenigsten auf die Nacht ins Freie hinausgetrieben.

Es ist nun ganz natürlich, daß die Katze nun ganz uneingeschränkt ihrem angeborenen Raub- und Mordtrieb folgen kann. Mit den Vögeln, welche sie nachts im Schlafe überfällt, fängt das Verwildern an. Mit der Zeit erweitert sie ihr Jagdgebiet, sie kommt dann immer seltener ins Haus, um gefüttert zu werden. Es dauert gar nicht lange und es entsteht aus dem zahmen Haustiere eine berüchtigte Wildkatze, die immer ein großer Schädling ist. Um das „Wilde" in der Katze zu unterdrücken, muß man immer auf ihre Zähmung bedacht sein. Deshalb muß man sie immer als Haustier betrachten, sie muß ständig im Hause geduldet werden, sie hat es auch sehr gern, wenn man sie auf den Schoß nimmt. Durch eine regelmäßige Fütterung muß man sie an das Haus gewöhnen. Im Futter der Katze muß die süße Milch vorherrschen; denn diese ist es, die zum regen Mäusefangen anregt, und wenn besonders junge Katzen reichlich mit Milch ernährt werden, entwickeln sie sich stets zu guten „Mauskatzen". Falsch ist es, der Katze Fleisch als Nahrung zu geben. Dadurch verdirbt man sie, und schon nach kurzer Zeit wird sie träge und Mäuse und Ratten werden von ihr gern geduldet. Eine gut aber richtig ernährte Katze büßt nichts von ihrem Jagdeifer ein, der ihr von Natur aus gegeben ist.

Unangenehm sind die Tiere, wenn sie sich durch Unsauberkeit auszeichnen. Man kann sie aber an Sauberkeit gewöhnen, wenn ihnen an einer bestimmten Stelle im Hause ein Kasten mit Sand, Asche oder Sägemehl aufgestellt wird, das des öfteren entleert und wiederum nachgefüllt wird.

Auch ganz zahme Katzen gefährden unsere gefiederten Sänger in den Gärten, insbesondere in der Brutperiode. Da unsere Singvögel immer seltener werden, kann für ihren Schutz nicht genug getan werden. Man schützt sie damit, indem den Hauskatzen die Möglichkeit zum Klettern auf die Bäume genommen wird. Dazu genügt eine kleine Operation, welche sich auf die Krallen der Vorderpfoten erstreckt. Ihre scharfen Spitzen werden mit der Schere abgezwickt. Das Fangen der Mäuse wird damit nicht beeinträchtigt.

Kohle als Heilmittel

Ein beliebtes Heilmittel für Haustiere bildete früher auf jedem Bauernhofe der Holzteer. Er war leicht zu beschaffen, weil es in jedem größeren Walde Meiler gab. Auch die Holzkohle wurde als Heilmittel angewendet. Gerade auf dieses Mittel greift man auch jetzt gern zurück. Es handelt sich dabei um pulverisierte Holzkohle. Sie hat antiseptische Wirkungen, verhütet also das Weiterfressen von Fäulnis- und anderen schädlichen Stoffen, oder sie läßt es bei rechtzeitiger Verwendung gar nicht dazu kommen. Sie zieht flüssige und gasförmige Zersetzungsstoffe an sich und macht sie unschädlich.

Kohle wird als Heilmittel innerlich und äußerlich angewendet. Innerlich hat sie sich bei Magen- und Darmstörungen bewährt, die mit starken Gärungen und Bildung von überschüssiger Säure verbunden sind und mangelhafte Verdauung sowie Durchfall zur Folge haben. Auch ist es angebracht, den Tieren bei Erkrankungen nach verdorbenem Futter — wie angefaulten Kartoffeln, oder nach Futtermitteln mit Schimmelbefall, pulverisierte Kohle zu geben, indem man diese zwischen Kleie, Schrot oder andere Futtermittel streut. Besonders in Zeiten einer Futterknappheit wird auf einwandfreies Futter wenig gesehen und dann ist es ratsam, Holzkohle gleich hinein zu mischen. Auch bei Vergiftungen durch künstliche Düngemittel verrichtet Kohlepulver gute Dienste. Kohle bindet auch Gase, und es kann versucht werden bei Kühen, wenn sie aufgebläht werden, und bei Pferden, wenn sie an Windkolik erkranken, etwas Holzkohle beizubringen. Sollten die erkrankten Tiere das Fressen bereits eingestellt haben, so kann ihnen Kohlepulver in etwas angesalzener Kleietränke, die für Rinder noch anzuwärmen ist, verabfolgt werden. Äußerlich benutzt man Kohlepulver, um eiternde Wunden, Geschwüre und nässende Ausschläge auszutrocknen und zugleich zu desinfizieren. Bei Schleimhautentzündungen des Maules oder der Schnauze wischt man diese Organe mit einem Lappen oder Wattebausch aus, die vorher in eine Mischung von Kohle mit Wasser getaucht worden sind. Für alle diese Heilzwecke muß die Holzkohle stets zur Hand sein, und es ist ratsam, immer etwas vorrätig zu haben. Selbstverständlich muß Holzkohle als Heilmittel stets frei von Schmutz sein und daher in einem verschließbaren Gefäß aufbewahrt werden. Zu Heilzwecken eignet sich nur die Holzkohle, von der brennbaren Braun- oder Steinkohle darf sie nicht genommen werden.

Holzkohle kann in den städtischen Brennmaterialienhandlungen gekauft werden. Sie ist von Harthölzern hergestellt, hart und läßt sich schwer zu Pulver zerstoßen, doch kann man sie selbst herstellen. Grünholz eignet sich am besten dazu. Am einfachsten gewinnt man sie, wenn das Holz dazu in eine verdeckelte Büchse gesteckt und nachträglich ins Feuer gelegt wird — wie beim Heizen des Backofens. a.

Ferkeln der Sau

In den bäuerlichen Kreisen findet man wenig Vorliebe für die Ferkelzucht, nicht allein deshalb, weil die Schweine eine schlechte Konjunktur — Geschäftsaussicht — haben, sondern weil das Ferkeln der Sau insbesondere der Bäuerin schwere Pflichten auferlegt, wenn dieser Akt in die Nachtzeit fällt. „Ich will mit der Ferkelzucht nichts zu tun haben, weil die Frau einige Nächte bei der Sau schlafen müsste." Mit dieser Bemerkung wird die Abneigung gegen die Ferkelzucht begründet, die aber gar nicht stichhaltig ist. Beim Ferkeln einer Sau soll man im Stalle das Licht brennen lassen und auch in einigen folgenden Nächten. Besonders ist dies beim Werfen der Jungsauen angebracht; denn diese geraten häufig in Erregungen und erdrücken und verletzen dabei manches Ferkel. Bei Licht geht das Abferkeln in Ruhe vor sich und es braucht dabei kein Mensch zugegen zu sein. Vielmehr bleiben die Sauen ruhiger und werden mit dem Geburtsakt schneller fertig, wenn sich während desselben kein Mensch sehen lässt. Allenfalls kann sich der den Tieren bekannte Pfleger in der Nähe aufhalten, um nötigenfalls Hilfe leisten zu können, wenn ungewöhnliche Störungen eintreten sollten. a.

Die Düngung des Weinstockes

Weinstöcke erfreuen sich auf den bäuerlichen Anwesen immer noch einer grossen Beliebtheit. Sie sind ihren Besitzern um so lieber, wenn sie gut gedeihen und reichlich Früchte ansetzen. Für diesen Zweck müssen sie reichlich gedüngt werden. Am besten bekommt ihnen Rinderdung. Vorher muss der Boden um den Weinstock gut gekalkt werden, weil der Kalk den Dünger gut zersetzt. Die Menge des zu einer ausreichenden Düngung erforderlichen Düngers richtet sich natürlich nach der Grösse des Weinstockes. Die Düngung erhalten die Weinstöcke nach der Abnahme der Trauben, und der Stalldünger wird in einer dicken Schicht untergegraben, und der Boden bleibt bis zum Frühjahr in rauher Furche liegen. Neben dem Stalldung ist der Weinstock für eine Gabe von Phosphor in Form von Superphosphat und Kali in Form von Kalisalz dankbar. a.

Wie kann man Rüben verfüttern

Bei dieser Frage handelt es sich um die Verfütterung der Rüben an Rinder. Die Zerkleinerung derselben macht viel Arbeit. Dennoch können sich viele Besitzer zur Verfütterung ganzer Rüben nicht entschliessen, weil sie ihre schlechte Ausnützung und auch die Gefahr des Erstickens befürchten. Ganze Rüben werden ebenso gut ausgewertet wie die zerschnittenen. Eine Erstickungsgefahr ist nur bei den kleinen

Rüben, die ganz verschluckt werden können, vorhanden. Für eine Verfütterung ganzer Rüben sind die Krippen von einem gewissen Einfluss; denn sind dieselben glatt, so erschweren sie den Rindern das Fressen, weil sie hin und her glitschen, wodurch Schwierigkeiten entstehen. In diesem Falle ist das Zerkleinern notwendig. In den bäuerlichen Wirtschaften werden die Rüben mit Siede und Spreu verfüttert, und dann müssen sie zerkleinert werden. Bei diesem Zerkleinern wird vielfach ein Fehler begangen, indem die Rüben gleich für einen ganzen Tag zubereitet werden. Sie müssen dann stundenlang in diesem Zustande lagern, wobei viel von dem wertvollen Zucker verloren geht, wenn die Rübenstücke nicht bald mit der Siede oder der Spreu vermengt werden. Im letzteren Falle sind Zuckerverluste nicht vorhanden. a.

Zu viele „Schosser" bei den Rüben

„Schosser" unter den Rüben sind diejenigen Rübenpflanzen, die bereits im ersten Jahre, d. h. aus dem Samenkorn die Schosse — Samentriebe — dann auch Blüten und gar noch Samen entwickeln. Zur Bildung dieser höchst überflüssigen Erscheinungen werden aber wertvolle Bestandteile des Rübenkörpers verwendet und dessen Nährstoffgehalt erleidet eine beträchtliche Einbusse. Zudem sind solche „Schosserrüben" in ihrem Gefüge reichlich zähe und hart, so dass sie vom Vieh weniger gern gefressen werden. Als Beweggrund für den Rückschlag zu dieser Einjährigkeit hat man verschiedene Ursachen erkannt. Vornehmlich sind es frühzeitige Entwicklungsstörungen durch Frühjahrsfröste und auch empfindliche Kühle späterhin. Auch grosse Hitze in Verbindung mit anhaltender Dürre begünstigt die Bildung dieser „Schosser". Sie können auch noch durch mechanische Verletzungen der jungen Rübenpflanzen wie z. B. durch Insektenfrass oder durch die Hacke bei der Bearbeitung hervorgerufen werden. Eine zu starke Verkrustung der Bodenoberfläche fördert das Schossen der Rüben gleichfalls. Insbesondere ist festgestellt worden, dass die Neigung zum Schossen *vererbbar ist*. „So vermochte man z. B. einen Stamm von Rüben, der annähernd 4½ Prozent „Schosser" hervorbrachte, durch ständige Aussaat der von Schosserrüben geernteten Samen bereits in der fünften Generation auf etwa 95 Prozent „Schosser" zu bringen. Es ist also möglich, das Aufschiessen der Rüben züchterisch zu beeinflussen." Doch wäre es für den Rübenbau verhängnisvoll, wenn man den Samen von erstjährigen Schosserrüben nehmen wollte. Solche Produktionen sind aber nicht ausgeschlossen; *deshalb ist der Einkauf von Rübensamen immer eine Vertrauenssache und man darf nur von guten, bewährten Firmen kaufen.* a.

Wildfrüchte

Man kann zu den Wildfrüchten die Hagebutten und die Holzbirnen zählen. Erstere eignen sich vorzüglich zur Bereitung von Ungarweinen und letztere sind schmackhaft, wenn sie teigig geworden sind. Ausserdem liefern sie ein ausgezeichnetes Backobst. Man soll bei ihrer Ernte nicht voreilig sein. Reichlicher Einfluss der Herbstsonne gibt diesen Früchten noch Saft und Aroma.

Kytzia, Chelm.

Verhärtung der Zungenspitze (Pips — pypeć)

Pips bildet sich immer dann, wenn ein Huhn durch Verstopfung der Nasenlöcher gezwungen wird, den Schnabel offen zu halten. Das Uebel lässt sich leicht heilen, indem einige Tropfen Kampferöl sowohl in die Nasenlöcher als auch auf die Zunge und die Kehle des kranken Huhnes geträufelt werden. Die Nasenlöcher öffnen sich bald und das Huhn erholt sich leicht. a.

Stroh als Futtermittel

Der Futterwert vom Stroh wird allgemein noch zu niedrig eingeschätzt. Die Strohfütterung darf nicht allein nach Verdaulichkeit und Nährkraft beurteilt werden. Der Verdauungswert der einzelnen Stroharten ist verschieden, aber immerhin ziemlich hoch. Bei Hülsenfrüchten beträgt er 50 Prozent, bei Haferstroh 40 Prozent, ebenso hoch ist er beim Stroh der Sommergerste. Die Stroharten des Wintergetreides werden zu 25 bis 30 Prozent verdaut. Am gehaltreichsten ist der obere, unmittelbar unter den Aehren sich befindende Teil des Strohs. Vom Wintergetreide hat Weizenstroh mehr Futterwert als Roggenstroh. Trotzdem wird Roggenstroh in grossen Mengen in Häckselform verfüttert. Diese Tatsache hat grosse wirtschaftliche Vorteile, denn das Roggenstroh ist am sprödesten, es muss infolgedessen gehörig gekaut werden, so dass damit auch das andere Futter gründlich gekaut werden muss. Dadurch wird es besser ausgenutzt, auch werden dabei Koliken vermieden. Verhäckseltes Haferstroh ist zu weich, wird daher wenig gekaut und begünstigt Verstopfungen im Darm. Der Anfall von Roggenstroh ist in jeder Wirtschaft am reichlichsten, und in seiner verhäckselten Form kann es für die Verfütterung nutzbar gemacht werden. Als Langstroh lässt sich Roggenstroh fast gar nicht verfüttern. Ein grosser Wert der Strohfütterung besteht darin, dass sie die Verdauungsdrüsen reizt, wodurch jedes gehaltreiche Futter besser verdaut und ausgewertet wird. Endlich ist das Stroh ein vorzügliches Stopffutter, welches das Hungergefühl, das nur auf eine Leere des Magens zurückzuführen ist, beseitigt. a.

Trockene, eingeschrumpfte Obstbaumwurzeln

Auch in diesem Herbst werden wieder Obstbäume gepflanzt. Dieselben müssen oft längere Transporte durchmachen und bei mangelhafter Verpackung trocknen und schrumpfen die Wurzeln zu leicht ein. Ihr Beschneiden in diesem Zustande hat nicht viel Zweck, weil dabei selten ein scharfer Schnitt ausgeführt werden kann. Bäume mit falsch behandelten Wurzeln kommen nur schwer in den Trieb. Daraufhin sind vor allem nicht genügend verpackte Bäume sorgsam zu prüfen. Die Wurzeln muss man vor dem Verschneiden durch ein milderndes Bad auffrischen. Diese vorbeugende Massnahme ist um so notwendiger, je mangelhafter das Wurzelwerk beschaffen ist. a.

Die Not der Jungtauben im Schlage

Die Not der Jungtauben ist im Herbst, wenn in den Taubenschlägen meist reichlicher Nachwuchs vorhanden ist, oft recht gross; denn von den alten Zuchttieren werden die Jungen überall verdrängt und weggebissen. Sie dürfen sich nur in finsteren Winkeln aufhalten und dürfen sich nicht sehen lassen, ohne bekämpft zu werden. Bei dieser dauernden Verfolgung durch die älteren Tiere verfliegen sich die Jungen zu gern, um bessere Unterkunft in Taubenschlägen der Nachbarschaft zu suchen. Dem Züchter gehen sie verloren. Solche Nachteile können nur behoben werden durch die Einrichtung genügender Sitzgelegenheiten in dem Schlage. Die jungen Tauben sondern sich von den alten Zuchttieren ab, sind ihnen nicht im Wege und besetzen ihnen vor allem nicht die Nester. Solche Sitzgelegenheiten lassen sich am leichtesten dadurch schaffen, indem zwei Brettchen dachförmig zusammengeschlagen und an eine Schlagwand aufgehangen werden. Natürlich muss sich darunter ein Sitzstäbchen befinden, auf das sich die Taube setzen kann. Diese Sitzgelegenheiten können nicht allein nebeneinander, sondern auch übereinander hängen. Die Tiere können sich gegenseitig nicht beschmutzen, weil die dachförmig zusammengefügten Brettchen den Kot aufhalten oder ihn nach den Seiten abgleiten lassen. Bei einem Aufenthalt im Schlage verteilen sich die Tauben schnell auf die vorhandenen Plätze, ohne dass eine Beisserei um dieselben entsteht. a.

Zur Karpfenfütterung

Eine deutsche Fachschrift empfiehlt dazu fermentiertes Lupinenstroh, teils wegen der eigenen Nährbestandteile, teils mittelbar wegen der Mehrung der natürlichen Nahrung an Wassertierchen, wie sie das Plankton (Wasserpflanzen) hervorbringt. Das Stroh muss von Lupinen stammen, welche nicht dem Frost ausgesetzt gewesen waren. Es wird klein gehäckselt, auf einen Haufen gebracht und mit Jauche durchsetzt. Durch eine Zugabe von entleimtem Knochenmehl lässt sich die Güte des Futtermittels erhöhen. Der festgetretene Haufen wird bis zur Selbsterwärmung sich selbst überlassen und dann noch einmal durcheinander geschaufelt. Sodann wird das zersetzte Lupinenstroh dünn auf die Wasseroberfläche ausgestreut. Ist es nach einigen Tagen verschwunden, so wird von neuem dieses Stroh auf das Wasser geschüttet. a.

Verwendung innerer Heilmittel bei Geflügel

Im Geflügelstall stellt sich des öfteren die Notwendigkeit von der Verwendung innerer Heilmittel heraus. Bei Fliesseiern z. B. ist Olivenöl ein bewährtes Mittel, hauptsächlich bei Gänsen. Im flüssigen Zustande kann es nicht gereicht werden, bequemer ist seine Verwendung in Streukügelchen, die aus dem Oel und Brot oder aus Hirse zusammengeknetet werden. Sie sind dann mit dem Zeigefinger derart weit in den Schlund zu schieben, dass sie nicht wieder ausgeworfen werden können, sondern verschluckt werden müssen. Flüssige Heilmittel unter das Futter zu mischen, ist zwecklos, weil keine Kontrolle darüber vorhanden ist, ob sie wirklich eingenommen wurden.

Kytzia, Chelm.

Notierungen

der **Kattowitzer Getreidebörse** v. 2. 11. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

		zł
1.	Roggen	16.50—16.75
2.	Weizen einheitlich	19.50—20.50
3.	Sammelweizen	18.50—19.50
4.	Hafer einheitlich	17.00—18.00
5.	Hafer gesammelt	15.50—16.50
6.	Graupengerste	17.50—18.50
7.	Braugerste	—.—
8.	Weizenschale	10.50—11.00
9.	Roggenkleie	10.00—10.50
10.	Wiesenheu	9.50—10.50
11.	Kleeheu	11.00—12.00
12.	Eßkartoffeln	3.80— 4.20
13.	Wicken	22.00—24.00

Viehpreise.

Gezahlt wurde am 29. 10. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

		gr
A. Bullen:		
1.	Vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	63
2.	Jüngere vollfleischige	55—62
3.	Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	45—54
4.	Schlecht ernährte	—.—
B. Kalbinnen und Kühe:		
1.	Gemästete vollfleisch. v. höchst. Schlachtwert	—.—
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe	67—73
3.	Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	57—66
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	50—56
C. Kälber:		
1.	Die besten gemästeten	85—92
2.	Mittelmäßig gemästete	75—84
3.	Wenig gemästete	65—74
D. Schweine:		
1.	Mastschweine über 150 kg	84—95
2.	Vollfleischige von 120—150 kg.	79—88
3.	Vollfleischige von 100—120 kg.	69—78
4.	Vollfleischige von 80—100 kg.	60—68

Auftrieb klein, schwache Tendenz.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(10. Fortsetzung.)

Es war schon Nacht, als sie zu Hause ankamen. Das Antje lief ihnen mit einem Windlicht entgegen. „Ein Herr wartete schon seit Nachmittag auf die Frau Doktor!“

Rosmarie fühlte, wie es ihr die Knie nach vorne drückte. „Ich kann nicht mehr!“

Wolfshagen gab Antje das Kind hinüber und legte den Arm um die Taumelnde. „Weißt du, wer es ist?“

„Mein Mann!“

Wolfshagen zuckte zusammen und hielt seine Tochter an sich gedrückt, damit sie zu zweien den Weg durch die Beete nehmen konnten. „Einmal muß er es doch wissen, Rosmarie. Du vergißt immer wieder, daß der Kleine durch ihn belastet ist — nicht durch dich, du Arme.“

Mehr als einmal strauchelte sie, aber des Vaters Arm war stählern. So kamen sie bis dicht an das Haus. Im breiten Lichtbündel, das durch die Fenster fiel, war der Mann zu erkennen, der in einem Stuhle sitzend auf sie wartete.

Rosmarie schrie auf, dann riß sie sich los und rannte das gestampfte Pflaster am Hause entlang. Eine Minute später stand sie von dem hellen Licht bestrahlt, das durch die geöffnete Tür brach. Ihre beiden Arme waren ausgestreckt, wie sie die Aussätzigen einstmals dem Gottmenschen entgegengestreckt haben mochten. „Wolter!!“

„Liebe Frau Rosmarie!“

Ihr Atem flog, und die schmalen Hände bebten zwischen denen des Mannes, der sie behutsam zwischen den seinen hielt. „Liebe Frau Rosmarie!“

„Wie konnten Sie wissen, daß ich hier bin?“

„Ihr Mann hat es mir gesagt. Ich war bei ihm, und da hat er es im Laufe des Gesprächs erwähnt. Ich glaubte Sie restlos glücklich, Rosmarie! Restlos glücklich!“

„Und bin so unglücklich, Doktor! So über die Maßen unglücklich!“

Draußen ging Wolfshagen vorüber und warf einen Blick in das Zimmer. Wer mochte der Mann sein, der Rosmarie jetzt an sich zog und ihren Kopf an seine Schulter bettete?

Ihr Gesicht hob sich mit dem Ausdruck unbegrenzten Vertrauens zu ihm empor. „Sie werden mir helfen!“

„Wenn ich kann — gewiß, Rosmarie!“

Sie hatte sich wieder gefaßt. Beinahe war es Scham, die sie jetzt ergriff, sich ihm so gezeigt zu haben. Aber ihre Nerven waren am Zerreißen nahe gewesen, und die Erregung hatte alle Dämme gesprengt. Das Haar glättend, bog sie die Schultern zurück. „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen jetzt erst Grüß Gott sage!“ Wolter wurde in einen bequemen Stuhl placiert, und das Antje beauftragt, einen Imbiß zu bereiten.

„Gott hat Sie mir geschickt!“ In ihren Augen stand jetzt ein fanatisches Leuchten, das sie verehrungswürdig machte. Ihre ganze Persönlichkeit wurde davon überstrahlt. „Er hat sie mir geschickt,“ wiederholte sie. „Ich war am Verzweifeln. In der Stunde, in der ich alles, Glauben und Hoffen über Bord werfen wollte, kamen Sie. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!“ Sie griff über den Tisch hin nach seiner Rechten und preßte die Lippen darauf.

Was muß sie gelitten haben, dachte Wolter erschüttert, und was leidet sie noch. Und nichts, auch nicht die geringste Andeutung war ihm von Markus Lenke geworden, die ihm ein Fingerzeig gewesen wäre, wo und bei wem die Schuld lag. Wodurch ins Rollen gebracht? Wie an den Tag gelangt? Zu fragen widerstrebte ihm. Vielleicht brachte Rosmarie selbst soviel Vertrauen auf, sich ihm zu erschließen. Als sie den Kopf hob, blickte er sie an und sagte tröstend: „Was machen wir Menschen uns gegenseitig für Nöte und Kummer! Und meist nur um einer Bagatelle willen, Rosmarie!“

„Es ist keine Bagatelle, Doktor!“

„Um ein bißchen Treue!“ tastete er. Es war so schwer, wenn man im Dunkeln tappte und die Tür nicht fand, die ins Licht führte.

Rosmarie begriff alles. Wolter mühte sich, den Schlüssel zu finden. Demnach wußte er von nichts. Er konnte ihr aber nur helfen, wenn er wußte, wo die Krankheit saß. Und sie saß tiefer, als er wohl vermuten mochte.

Seine Augen leuchteten warm und von Güte durchstrahlt in die ihren. „Ist es so schwer, Rosmarie?“

„Ueber die Maßen schwer, Doktor!“ Ihre Lippen zitterten, ehe sie das Fürchterliche hervorbrachte: „Mein Vater hat den seinen erschossen!“

Man hörte den feinen Sprung, den die Wärme des Zimmers in die Vertäfelung riß, so tonlos war das Schweigen, das diesem Geständnis folgte. Wolter saß völlig reglos. Rosmaries Augen hingen starr an seinen Händen, ihm in das Gesicht zu sehen, wagte sie nicht.

„Aus welchem Grunde, Rosmarie?“

Sie antwortete nicht gleich. Ihre Gedanken waren weit fort gewesen. „Kein Grund, wahnsinnige Unvorsichtigkeit, erregt durch blinde Eifersucht. Eines Scherzes wegen. — Und ich war so vermessen zu glauben, ich hätte keinen Teil an dieser Schuld, hätte — —“

Antjes Eintreten gebot Schweigen. Auch als das Mädchen wieder aus dem Zimmer ging, brachte Rosmarie nicht mehr den Mut auf, weiter zu berichten. Das junge Ding war zu hellhörig. Es brachte nach der Suppe noch Braten und ein feines, leichtgezuckertes Kompott, dann verschwand es nach der Küche.

Rosmarie holte den Vater, der sich bis jetzt ferngehalten hatte. Ein Blick in ihre Augen sagte ihm, daß sie zu dem Gast von seiner Schuld gesprochen hatte. Es gab nichts mehr für ihn hinzuzusetzen, Rosmarie würde wissen, daß sie keinem Unwürdigen vertraute.

Als von oben ein Wimmern kam, schnellte die erschreckte Mutter auf. War das möglich, daß sie um all ihrer Weibesnot willen auch ihr Kind vergessen hatte?

Wolter blickte ihr nach und dann zu Wolfshagen hinüber. „Welch ein Trost so ein Kind doch ist!"

„Es ist kein Trost, Herr Doktor!"

„Wie?"

„Der Kleine verblödet," kam es mit schwerer Zunge.

Wolfshagen sah Wolters Augen in grenzenlosem Schreck auf sich gerichtet. Fast gleichzeitig hoben sich die beiden Männer aus ihren Stühlen. „Wollen Sie ihn sehen, Herr Doktor!"

Wolter nickte nur. Als er die Treppe zum Giebelzimmer hinaufstieg, mußte er zweimal innehalten, ehe er sich soweit beruhigt hatte, der Frau, die er noch immer liebte, in ihrem Jammer gegenüberzutreten.

* * *

Markus Lente begann kampfesmüde zu werden und war im Begriffe, mit sich selbst Frieden zu schließen, denn so, wie das Leben jetzt lief, konnte es unmöglich auf die Dauer ertragen werden. Die Mädchen litten unter dem mutterlosen Haushalt, namentlich Traude, die ältere, bekam so kluge, wissende Augen, daß er ab und zu ein förmliches Unbehagen dabei verspürte, wenn sie ihn so ernst und klug nach der Mama fragte. Sonja konnte stundenlang in ihrer Spielecke sitzen und aus Kleiderresten Gewänder für die Puppen schneidern, und wenn man sie dann fragte, warum sie so viel an Toiletten für ihre Kinder anfertige, hob sie kaum das Gesichtchen, und ihre blauen Augen flimmerten: Wenn man zu Mama fahre, müßten die Kleinen doch etwas anzuziehen haben.

Markus selbst fühlte, wie er nicht weniger als die Kinder unter der Trennung litt. Rosmarie fehlte ihm überall.

Christine war treu und zuverlässig, aber sie war alt und wurde es mit jedem Tage mehr, und eine junge Kraft ins Haus zu nehmen, dazu konnte er sich nicht entschließen. Dazu kam noch das Drängen seiner Mutter. So oft sie zusammenkamen, und das war ja jeden Tag der Fall, begann sie von neuem, daß es unchristlich sei, so lange in Zwietracht und Hader zu leben. Rosmarie sei gewiß nicht so, daß sie um keinen Preis mehr zurückkehre. Er würde ihr nur ein gutes Wort zu geben brauchen. „Du mußt es nur versuchen, mein Sohn," ermunterte sie. „Du wirst sehen, sie kommt mit dem nächsten Schnellzug. Ich müßte sie nicht kennen."

Und letzten Endes — und das gab wohl den Ausschlag: er sehnte sich selbst nach ihr!

Es war Sonntag, und der Regen träufelte trostlos eintönig auf die blattleeren Bäume im Garten, als er, ganz von Verzweiflung und Einsamkeit durchschüttelt, nach einem Briefbogen griff und nach Holland schrieb. Ehe er die Hülle schloß, rief er noch sein älteres Töchterchen herbei. Es war schon ein ganz kluges Mädchen und wußte die Buchstaben artig und geschickt aufs Papier zu setzen. „Schreibe einen Gruß an die Mama dazu," nickte er ermunternd, als die kleinen Füße auf seinem Schreibtischstuhle baumelten.

„Ooh — —!" Noch nie hatte sie der Mama einen Gruß schicken dürfen. „Für Sonja auch?" fragte sie lebhaft.

„Ja!"

„Zwei Grüße, liebe Mama! Einen von mir und einen von der Sonja an Dich und den kleinen Bruder. Wann kommst Du wieder?"

„Es genügt," sagte Lente und nahm ihr über die Schulter die Feder aus der Hand. Mit raschen Fingern faltete er den Bogen zusammen und steckte ihn in das weiße Kuvert. „Möchtest du gern, daß die Mama wiederkommt?"

„Oooh! — Fein wär das, Papa! Bringt sie dann auch den Bubi wieder mit?"

„Ja! — Ihr werdet ihn sehr lieb haben, nicht?"

„Natürlich!"

Er mußte lachen, so altklug hatte das geklungen und in genau demselben Tonfall, in dem er zu sprechen pflegte, wenn er etwas als ganz gewiß beteuerte. Er wollte ihr noch sagen, daß es immerhin noch eine Woche dauern würde, bis die Mama eintraf, aber sie lief schon aus der Tür, den langen Gang zurück, wo gleich darauf eine Tür ins Schloß knallte. Nun würde sie Christine und der kleinen Schwester die Neuigkeit überbringen und nicht wenig Aufsehen damit erregen.

Während Dr. Lente die Treppe hinabstieg, um den Brief selbst in den Kasten zu werfen, hörte er aus dem Kinderzimmer den Spielreim erklingen: „Mutter, willst dein Kind verkaufen? Lieber will ich barfuß laufen, als mein armes Kind verkaufen."

Er schlug die Tür etwas kräftig hinter sich zu und vergaß den Pfützen auszuweichen, die der letzte Regen in den Kies gegraben hatte. Was sie wohl sagen würde, wenn sie den Brief bekam? Zu dumm, wenn man seine Gedanken flattern ließ; ein Crimsonrambler-Zweig, der sich vom Gestänge gelöst hatte, schlug ihm so unsanft ins Gesicht, daß sich eine feine rote Spur von der Stirn nach dem Mund herunterzog.

Markus spann seine Gedanken weiter: Wenn man sich auch von heute auf morgen nicht zusammenfand, die Zeit würde schon eine Brücke schlagen. Ewig konnte man nicht so nebeneinander herlaufen, und der Tag brachte Gelegenheiten genug, sich wieder einander zu nähern, sei es in einer Sorge, oder auch in einer Stunde der Freude. Und Rosmarie war nicht halsstarrig. Sie würde nicht trotzen und ihm Unversöhnlichkeit entgegensetzen, wenn sie seinen guten Willen sah, die Vergangenheit zu begraben und nur mehr dem Glücke der Kinder zu leben.

Als er den Brief in den Kasten fallen ließ, hörte er Schritte und sah die Mutter unter dem großen, bunt geblumten Schirm, den auch Großmutter Lente gebraucht hatte, auftauchen.

„Ich habe an Rosmarie geschrieben," sagte er als Begrüßung. „Bist du zufrieden, Mutter?"

„Es kommt darauf an, was du geschrieben hast, mein Sohn!"

„Der Brief ist ganz in deinem Sinn gehalten, Mutter." Sie schritten jetzt zu zweien, unter ihrem Schirm eng nebeneinandergehend, den Gehsteig entlang. „Glaubst du, daß sie kommt?"

„Wie ich dir schon einmal sagte, Markus: mit dem nächsten Schnellzug."

„Täuschst du dich nicht, Mutter?"

„Ich täusche mich nicht, Markus!"

„Dann ist es ja gut!" Er machte einen Schritt voraus und hielt die Gartentür für sie offen.

Aus dem Oberstock riefen zwei Kinderstimmen um die Wette: „Großmama! — Hallo! Groooßmamaa! Mach doch deinen Schirm zu, sonst siehst du uns ja nicht!"

Gehorsam klappte Frau Sabine das geblümte Ungetüm zusammen und winkte damit nach den Kleinen

hinauf. Nun würden die armen Hascher ja bald wieder eine Mutter haben. Sie blickte zu ihrem Sohn auf und lobte: „Das war brav von dir, mein Markus! Wirklich brav war das. Die Kinder werden es dir später einmal zu danken wissen!“

Er sah nachdenklich vor sich hin und bekam schließlich ein still erwartendes Lächeln um den Mund. Dann rissen die Mädchen sie beide aus ihren Gedanken. Von ihnen an den Händen gezogen, stiegen sie die Treppe hinauf nach dem Eßzimmer, wo Christine den Kaffeetisch besonders feierlich gedeckt hatte.

* * *

Wer in der Frühlingszeit den Weg durch Holland nimmt, gewinnt den Eindruck, als müßte das ganze Land mit all seinen Dörfern, Menschen und Tieren, mit allem, was da auf der Erde kriecht und sich nicht in das Himmelsblau erheben kann, ersäufen.

Die großen Flüsse laufen bis an den Rand voll Wasser. Die Moore klatschen und liegen als schwarze, unappetitliche Tümpel in die Niederungen gedrückt. Die Kanäle glucksen. Die Aecker starren vor Schlamm. In den Gärten vermag man sich nur mit großen Holzschuhen durchzufinden.

Und mitten durch den Sumpf, Dreck, Brei und Morast stapft der Herr des Landes. Ein bißchen still und steif zwar, aber mit behaglichem Lächeln und einem zufriedenen Blick in den wasserblauen Augen. Nur nichts übereilen! Die Rohrdommel hatte schon einmal geschrien. Da war es nicht mehr weit zum Lenz.

Und eines Tages stand ganz Holland wieder als ein einzig großer Blumengarten unter Federwölkchen tragendem Frühlingshimmel. Narzissen! Krokus! Hyazinthen! Tulpen! Ganz Niederland in „bloei“! Beim Fleischer in der Kalverstraat! Und unterm Glockenspiel der Grooten Cerk! Im Grachtenviertel der Judenstadt, wo die Häuser noch bis an das Wasser stehn, und Schimmel und Fäulnis sich ausbreitet, selbst im Knopfloch der Aansprecker, der Leichenbitter, die auf dem Weg vom Friedhof kamen, im Haar der Meitjes, am Häubchen oder an der Schürze — überall Narzissen, Krokusse, Hyazinthen, Tulpen!

Tulpen auf jedem Fenstersims! In jeder Hafenkneipe, von Balkonen und Giebelaltanen schaukelnd. Auch auf Dieter von Wolfshagens ausgedehnten Blumenfeldern: Tulpen! Nichts als Tulpen!

„Ada!“ Rosmaries kleiner Sohn wühlte in dem Meer von gelben, roten und weißen Blättern, in das ihn Wolfshagen gesetzt hatte. Seine Hände schöpften die Pracht in die buntgemusterte Schürze, warfen sie heraus und schöpften von neuem. „Ada.“

Der hörte ihn nicht, stand neben Rosmarie und las den Brief, den sie ihm eben gereicht hatte.

„Liebe Rosmarie!

Ich habe eingesehen, daß es zwecklos ist, noch länger aneinander vorbeizuleben. Die Kinder brauchen Dich — und, um ganz ehrlich zu sein: Ich brauche Dich auch! Das Alleinsein macht so müde. Zudem habe ich Sehnsucht nach dem Jungen. Er wird groß geworden sein und wohl auch schon klug. Aber doch noch nicht so klug, Rosmarie, daß er die Trennung zwischen uns schon empfunden hätte. Bei den Mädchen ist das anders. Ich weiß, daß Du kommen wirst. Wenn Du es wünschst, fahre ich Dir bis Amsterdam entgegen, obwohl ich gerade jetzt von der Praxis sehr in Anspruch genommen bin.

Jedenfalls bitte ich Dich, mir Deine Ankunft rechtzeitig mitzuteilen, am besten telegraphisch.

Furcht bauchst Du keine zu haben. In mir ist der beste Wille zu einem neuen Glück. Bringe auch Du ihn mit!

Dein Markus.“

„Vater, gibt es einen Gott, der einen Menschen so zwischen Himmel und Hölle hin- und herwirft, wie mich?“ Rosmaries Hände griffen nach dem Brief, und ihre Augen irrten zu dem Jungen hinüber, der sich in den Tulpenblättern ein Bett gegraben hatte. „Das Kind und ich, wir müssen in einer der Grachten verschwinden. Meterhoch muß die Flut über uns hinweggehen — — nur so gibt es ein neues Glück für ihn.“

Wolfshagen rann es eisigkalt über Rücken und Schultern. Er brachte keinen Ton heraus. Erst nach einer Weile sagte er gedrückt: „Auf eines von beiden wirst du verzichten müssen: Auf ihn — oder auf das Kind!“

„Ich kann es nicht, Vater!“

„Du willst ihm den Kleinen bringen?“

Sie deckte die Hände über das Gesicht und stöhnte. Wo gab es eine Rettung aus dieser Not?

Dr. Wolter, der immer wieder einen Tag seines Urlaubes zugegeben hatte, um den Knaben zu beobachten, kam zwischen den Beeten auf sie zugegangen. Rosmarie hielt ihm den Brief entgegen und ließ keinen Blick von ihm, während er las.

„Endlich, Frau Rosmarie,“ sagte er gütig. „Und nun noch das andere. Auch darüber müssen Sie sich jetzt entscheiden. Ich vermag noch kein abschließendes Urteil zu geben. Es können die Krämpfe sein. Es kann aber auch Vererbung mit hereinspielen. Sagen wir beides: Krämpfe und Vererbung. Sehr wahrscheinlich ist es so. Sie haben mir anvertraut, was seinerzeit zwischen Ihnen gesprochen wurde, nämlich, daß Ihr Mann es nicht ertragen könnte, wenn einmal eines seiner Kinder als ewig Nachtbefallener durch dieses Dasein gehen müßte, nur deshalb, weil er nicht entsagen konnte. — Es fragt sich nun, wie ihm das Unglück verheimlicht werden kann!“

Sie sah ihn verzweifelt an: „Was soll ich tun? Sagen Sie mir um Gottes willen, was ich tun soll!“

Wolfshagen schritt von ihnen hinweg nach dem Wasser hinunter. Es war nicht mehr zu ertragen, wie die Tochter litt. Er sah nach dem Enkel hinüber, dessen Köpfchen sich wie eine glänzende, reife Kastanie aus dem Haufen der Tulpenblätter hob, und schauerte zusammen.

Oben, wo Rosmarie mit Wolter gestanden hatte, war der Platz jetzt leer. Nach einer langen Weile kam Dr. Wolter allein aus dem Hause und ging den Weg zu ihm herunter. Mit steifen Füßen kam Wolfshagen ihm ein Stück entgegen, wollte etwas sagen und schwieg, als der Doktor begann: „Ihre Tochter hat sich nun entschlossen, das einzige zu tun, das überhaupt möglich ist, aus diesem Dilemma herauszukommen: Sie adoptiert eines der Waisenkinder des Amsterdamer Asyls — respektive ich werde es tun.“ Er bemerkte Wolfshagens fassungslosen Blick und setzte fort, ehe der andere ihm in die Rede fallen konnte: „Den Sohn von Frau Rosmarie adoptiere ich. Der Knabe wird alle Rechte eines leiblichen Erben haben, desgleichen übernehme ich die gesamten Pflichten eines leiblichen Vaters.“ Und als Wolfshagen einen entsetzten Ausruf laut werden ließ, machte er nur eine abwehrende Gebärde. „Wenn Sie

einen anderen Ausweg wissen, der zwei Menschen, die nun einmal zusammengehören, eine Vereinigung ermöglicht, dann sagen Sie mir ihn."

Wolfshagen stöhnte, als liege er unter der Folter. „Ich weiß keinen!" Das Kind, das noch immer mit der bunten Flut der Blätter spielte, ahnte nicht, warum der Großvater sich plötzlich neben ihm auf den Boden warf und ihn an sich pressend mit Küssen fast erstickte. Dabei strömten dessen Tränen über ihn hin.

„Ada, weh?" fragte er mitleidig. „Sehr weh! Muß Ada weinen!" Er ließ die Blätter, die er in die Schürze gesammelt hatte, fallen, und strich ihm mit dem Zipfel des bunten Kattuns über die Wangen. Das Köpfchen hing ihm dabei schief und weißer Geifer rann aus dem kleinen Mund, dessen Lallen nur derjenige verstand, der es zu deuten wußte.

Droben in der Giebelstube aber saß Rosmarie und hatte keine Träne mehr. Ihre Seele hatte keinen Widerhall.

Für sie gab es nichts mehr als die Pflicht, das verblödete Leben des Kindes dem anderen, auf neues Glück wartenden, zum Opfer zu bringen.

Es war alles bis ins kleinste durchdacht und bis zu jeder Geringfügigkeit erwogen worden. Jeder Zufall, alles, was irgend einmal zur Katastrophe führen konnte, war berücksichtigt. Wolfshagen, Rosmarie und das Kind fuhren zusammen nach Amsterdam. Dem Antje, das schluchzend eine Strecke Weges mitlief, war gesagt worden, der Herr käme abends wieder, die Frau Doktor aber reise mit dem Kinde und dem fremden Arzt zu ihrem Manne nach Deutschland zurück. Das Mädchen fand es ganz in der Ordnung so. Aber die junge Frau war immer nett und lieb zu ihr gewesen, und der Kleine hatte ihr solche Anhänglichkeit bewiesen, daß sie Rosmarie wiederholt die Hand küßte und den Knaben umarmte, ehe sie sich auf den Rückweg machte.

Wolfshagen kam in der Tat am Abend wieder zurück, etwas still und bleich zwar und noch schweigsamer wie sonst, aber auch das war begreiflich. Das Antje trug das Beste auf, was die Küche zu geben vermochte. Aber es blieb alles unberührt. Man konnte nichts tun, als die guten Dinge selber essen. Morgen würde es dann schon wieder anders sein. Man mußte jedem Zeit lassen.

Wolter hatte mit Rosmarie einen Kindergarten aufgesucht und den Kleinen dort in Gewahrsam gegeben. Je näher sie dem Waisenhause kamen, desto langsamer wurde Rosmaries Schritt. Aber es gab kein Zurück mehr. Jeder andere Weg war verrammelt und sie liebte ihren Mann, liebte ihn noch immer mit den Wonnen ihrer ersten Maienliebe.

Eine Schwester empfing sie an der Pforte und geleitete sie in das weiße Haus, das Kinder jeden Alters beherbergte. Dr. Wolter machte den Sprecher: „Es soll ein Knabe sein, so zwischen eineinhalb bis zwei Jahren. Dunkles Haar, die Augen schwarzbraun und Vollwaise natürlich, ein Kind, auf das nie mehr jemand Anspruch erhebt. Möglichst ohne jede Verwandtschaft. Ich habe den Wunsch, ein solches zu adoptieren."

Die Oberin lächelte, schlug die Augen zu ihm auf und war rührend in ihrem Glauben, als sie jetzt sagte: „Sehen Sie, es gibt noch Wunder! Wir haben vor acht Tagen einen Jungen ins Haus gekriegt, dessen Eltern bei einem Kinobrande ums Leben kamen. Das Würmchen lag zu Hause und wurde von den anderen Mietsleuten so halb und halb betreut. Aber nach dem Unglück hat sich keines mehr um ihn bekümmert. Bis heute hat niemand nach dem Kleinen gefragt. Wir haben ihn gestern ausschreiben lassen. Das tun wir immer. Es hat sich niemand gemeldet. Kinder sind heutzutage eine Last. Selbst die Verwandten halten sich im Hintergrunde. Und wer möchte es ihnen verdenken? Jeder hat genug mit sich selbst zu tun. — Wollen Sie jetzt den Kleinen sehen, mein Herr?"

„Bitte!"

Ich kann nicht, dachte Rosmarie. Sie sah erst auf, als die Stimme der Oberin in einem großen, hellen Zimmer widerhallte. „Das ist er! Gib schön das Händchen, Kind! Er kann es nämlich schon ganz nett," wandte sie sich an Wolter. „Aber er will nicht immer. Er ist noch scheu. Das war brav, mein Jüngelchen," lobte sie, als der Knabe eines der dicken Patschhändchen nach Wolter hinstreckte.

Zwei dunkle Augen suchten nach Rosmarie hinüber, während die andere Hand nach ihr tastete.

„Willst du mit mir kommen?" fragte Wolter. „Ich will dich lieb haben!"

Der Knabe schien sofort begriffen zu haben, denn er schob das Stühlchen, in dem er saß, von sich und setzte die Füße in Bewegung. Mit der Anmut einer entzückenden Puppe stand er nun vor den beschauenden Großen da.

Rosmarie wollte das feine Haar streicheln, zog aber die Hände wieder zurück. Nie würde sie dieses fremde Kind so liebkosen können, wie das eigene. Nie ihm die gleiche Liebe entgegenzubringen vermögen. Ihr ganzes Herz bäumte sich gegen das Wesen auf, das nicht ihres Blutes war und von nun an als solches gelten sollte. Es erschien ihr mit einem Male ungeheuerlich, was sie auf sich genommen hatte. Wie das alles endete, war nicht vorauszusehen.

Laue Luft umfing sie, als sie ins Freie traten. Noch waren eine Unmenge Gänge zu tun, die Wolter alle auf sich nahm, bis er dann am späten Nachmittag in das Café trat, in dem Rosmarie mit ihrem armen kleinen Sohne auf ihn gewartet hatte.

Er nickte ihr schweigend zu und setzte sich neben sie. „Der Kleine ist also von mir adoptiert. Sie verstehen mich, Rosmarie. Niemand wird später zu sagen vermögen, daß das verblödete Kind nicht jenes ist, das ich aus dem Waisenhause geholt habe. Es war ganz einfach einige Zeit nachher an Krämpfen erkrankt, und die Verblödung ist darauf zurückzuführen. Für Sie ergibt sich jetzt die Pflicht, das andere Kind an Ihre Person zu gewöhnen. Das ist nicht schwer Rosmarie," tröstete er, als sie in verzweifeltes Weinen ausbrach. „Man muß ihn lieb haben, den armen, kleinen Wicht. Er ist sicher sehr anhänglich, glauben Sie mir, und in drei bis vier Tagen ist er auch nicht mehr fremd."

Ihre Augen waren dunkel vor Schmerz, aber sie riß sich zusammen, hüllte den Kleinen in den blauen Mantel und gab ihn Wolter, als er den Arm nach ihm ausstreckte. Eine Droschke brachte sie in das Hotel, wo Rosmarie noch einige Tage zu wohnen gedachte. Dann fuhr der Arzt nach dem Waisenhause. Als er zurückkam, brachte er den Kleinen mit, den er adoptiert hatte.

Die beiden Knaben beachteten sich kaum. Es schmeckte ihnen vorzüglich, als sie einen großen Teller Eiermilch vorgesetzt bekamen. Nur Rosmaries Sohn verschüttete einen Teil davon auf die weiße Tischdecke des Hotelzimmers.

Fortsetzung folgt.

Umschau im Lande

Hohenlohehütte

Tödlicher Sturz in einen 40 Meter tiefen Notschacht

Das Buddeln nach Kohle in den Notschächten hat wieder ein Todesopfer gefordert. Als der 24jährige Ewald Dlugajczyk von der Wandastrasse 5 in Hohenlohehütte vor Beginn der Arbeit den Deckel von einem Notschacht auf dem Gelände zwischen Siemianowitz und Hohenlohehütte entfernen wollte, glitt er plötzlich aus und stürzte in den etwa 40 Meter tiefen Schacht. Dlugajczyk erlitt dabei derartig schwere Verletzungen, dass der Tod auf der Stelle eintrat. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Hohenlohehütter Lazaretts eingeliefert.

Chorzow

Gasexplosion in den Stickstoffwerken

Im Kesselhaus der Chorzower Stickstoffwerke ereignete sich eine Explosion. Der Kesselwärter Wilhelm Karch von der Piotra 17 in Chorzow II, hatte aus einem Kessel Gas abgelassen und als er darauf, auf einer Leiter stehend, durch Ungeschicklichkeit eine elektrische Lampe auf den Erdboden fallen liess, verursachten die glühenden Drähte der Lampe eine Gasexplosion. Karch stürzte von der Leiter ab und zog sich einen Armbruch zu. Ausserdem erlitt er Brandwunden. Der Verletzte wurde in das Krankenhaus eingeliefert. Zum Glück besteht keine Lebensgefahr.

Der blinde Passagier mit Einbruchswerkzeugen

Die Chorzower Bahnhofspolizei bemerkte, wie ein Mann dem Posener Zuge entstiegen war und über die Böschung nach der Stadt entkommen wollte. Der Fremde wurde eingefangen. Durch Vorlegung falscher Dokumente versuchte er sich als Theofil Wolny aus Nikolai auszugeben. Die Polizei traute aber seinen Angaben nicht, zumal der Fremde Einbrecherwerkzeug bei sich hatte. Man sah im Verbrecheralbum nach und stellte fest, dass er Paul Goretzki heisst, ohne ständigen Wohnsitz ist und bereits wegen Einbruchs zehnmal vorbestraft wurde. Jetzt erst gestand der Verhaftete, dass er sich nach Posen begeben hatte, um dort Einbrüche auszuführen und die Rückfahrt als blinder Passagier unternommen hatte. Goretzki wurde in Haft behalten, und man wird Erkundigungen einziehen, ob er mit irgendwelchen Posener Einbrüchen im Zusammenhang steht.

Bielitz

Internationaler Hochstapler verhaftet

Bei einer von der Bielitzer Kriminalpolizei durchgeführten Hotelrevision wurde ein internationaler Hochstapler, der steckbrieflich von der Polizei verschiedener Staaten gesucht wird, verhaftet. Bei der Durchsuchung seines Gepäcks fand man mehrere Stempel und Legitimationen, mit deren Hilfe er auch in Polen zahlreiche Betrügereien verübte. Der Hochstapler, der sich zuletzt in Warschau, Genf, London und München aufgehalten hatte, gab sich als Korrespondent angesehener ausländischer Zeitungen aus, was er mit einer Reihe offenbar gefälschter Ausweise belegte. Im Interesse der Untersuchungen werden von der Polizei einstweilen keine näheren Einzelheiten bekanntgegeben. Da angenommen wird, dass der Hochstapler auch in Schlesien Betrügereien verübte, erbittet das Bielitzer Polizeikommissariat zweckdienliche Angaben.

Siemianowitz

Ueberfall auf einen Schrankenwärter

Als der Schrankenwärter von der Hüttenstrasse in Siemianowitz die Schranken heruntergelassen hatte, weil der Chorzower Personenzug einlaufen sollte, sprang plötzlich ein Mann auf das Gleis. Der Wärter forderte ihn auf, zurückzugehen, doch in diesem Augenblick zog der Mann plötzlich ein Messer und brachte ihm schwere Stiche am Kopfe bei. Der Täter, ein gewisser Michael Kaczmarsz aus Siemianowitz, wurde festgenommen und dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

Pless

Scheune durch Vagabunden angesteckt

Die Feuerwehren von Pless und Umgegend wurden nach der Domäne Louisenhof alarmiert, wo eine fürstlich-plessische Scheune in Flammen stand. Obwohl bei vollkommener Windstille und ausgiebigen Wasservorräten geradezu ideale Löschbedingungen gegeben waren, brannte die Scheune trotz aufopfernder Rettungsarbeit vollkommen nieder, da die Flammen in dem trockenen Holzbau und den Stroh- und Erntevorräten überreiche Nahrung fanden. Eine arme Frau, die in der Tenne einen Handwagen und Kartoffeln stehen hatte, drang immer wieder in die Scheune, um ihre geringe Habe zu retten. Sie erlitt hierbei einen Schwächeanfall. Der angerichtete Schaden wird mit 4000 Zloty angegeben. Alle Spuren deuten darauf hin, dass obdachlose Vagabunden den Brand verursacht haben. Wie es heisst, wollten die nächtlichen „Stammgäste" keine unliebsame Konkurrenz als Schlafgenossen aufnehmen und vertrieben die Neulinge. Diese steckten dann die Scheune aus Rache in Brand, weil sie den anderen das Unterkommen nicht gönnten. Die Polizei hat eine energische Untersuchung in die Wege geleitet.

Es ist dies binnen wenigen Tagen das zweite Objekt des Fürsten von Pless, das in der nächsten Umgebung der Stadt durch Obdachlose angezündet und vernichtet wurde. Besonders grosser Schaden war durch den Brand der massiven Dominialscheune beim Schlösschen Ludwigswunsch angerichtet worden, der durch die dort nächtigenden Erwerbslosen infolge unvorsichtigen Umgehens mit einem offenen Licht verursacht worden war. Hoffentlich führen die Sicherheitsorgane nun öfters in den umliegenden Scheunen nächtliche Razzien durch, um die ungebetenen Gäste, die nur Unheil anstiften, aufzugreifen und in ihre Heimat abzuschieben.

Lendzin

Mißglückter Raubüberfall

In die Wohnung des Landwirts August Rak in Wiosek bei Lendzin drangen drei maskierte Banditen ein und forderten den Wohnungsinhaber mit vorgehaltenem Revolver zur Herausgabe seines Geldes auf. Als Rak Miene machte, durch Rufen Mitbewohner des Hauses zu alarmieren, wurde er von einem der Banditen mit dem Knauf einer Parabellum-Pistole niedergeschlagen. In diesem Augenblick kehrte zufällig die Frau Rak heim. Sie übersah im Augenblick die Lage und schlug, ehe die Räuber es verhindern konnten, bei den Nachbarn Alarm. Die Banditen zogen es daraufhin vor, in wilder Flucht zu verschwinden. Trotz sofort einsetzender Verfolgung durch Dorfbewohner und die Polizei gelang es den Banditen, im Schutze der Dunkelheit zu entkommen.

Klein-Weichsel

Historischer Kelch geraubt

In der Gemeinde Klein-Weichsel befand sich im katholischen Gotteshause ein prächtiger Kelch aus dem 16. Jahrhundert, der einen hohen historischen Wert darstellte. In der Nacht zum Freitag drangen nun bisher unbekannte Diebe nach Eindrücken einer Fensterscheibe in die Kirche ein und entwendeten lediglich den wertvollen Kelch. Da die Einbrecher sonst nichts mitnahmen, ist anzunehmen, dass es sich bei ihnen um Fachleute handelt, denen der Wert des Kelches bekannt war. Die polizeilichen Ermittelungen sind im Gange.

Aus Deutsch-Schlesien

Mochau

Von einem Pferd erschlagen

Das vier Jahre alte Söhnchen des Gärtners Leo Janetzko in Mochau war mit dem Vater aufs Feld gefahren. Während der Vater bei der Arbeit war, kam das Kind dem ausgespannten Pferde zu nahe. Das Pferd keilte aus und traf den Jungen so unglücklich am Hinterkopf, dass er wenige Stunden später im Krankenhaus verstarb.

Peiskretscham

Kind als Brandstifter

In Peiskretscham brach in einem Strohschober ein Brand aus, der 80 Zentner Stroh vernichtete. Der Urheber des Schadenfeuers war der sieben Jahre alte Sohn des Besitzers, der in der Nähe des Strohschobers mit Streichhölzern gespielt hatte.

Uschütz

Großfeuer

In der Scheune eines Bauern in Uschütz im Kreise Rosenberg entstand ein Brand, der von dem heftigen Wind auf das strohgedeckte Wohnhaus getragen wurde. Die grosse Scheune wie auch das Wohnhaus wurden völlig eingeäschert. Sämtliches Mobiliar, die gesamte Ernte und alle landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte fielen dem Brande zum Opfer. Neben zahlreichen Feuerwehren aus der Umgegend waren auch die Motorspritzen aus Landsberg und Pitschen an der Brandstelle, die Feuerwehren mussten sich aber darauf beschränken, ein Weitergreifen des Feuers zu verhindern.

Gleiwitz

Wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt

Der Strafsenat des Oberlandesgerichts Breslau verurteilte den Angeklagten Hans Gehrken aus Gleiwitz wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Weiter wurde der Angeklagte Joseph Kuczera aus Mikultschütz wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Oppeln

Frau vom Zug erfaßt und getötet

In Oppeln wurde auf dem Wege, der die Eisenbahnbrücke am Uebersprung und den alten Steinbruch verbindet, eine Frau vom Zuge erfasst und getötet. Der Verunglückten wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt und die ganze linke Seite aufgerissen. Die Frau muss in der Dunkelheit vom Wege abgekommen und in der Verwirrung in den heranbrausenden Zug hineingelaufen sein. Die Personalien konnten von den an der Unglücksstelle erschienenen Beamten der Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei noch nicht ermittelt werden.

Rosnochau

Betrunkener Radfahrer verursacht Verkehrsunfall

Die 65jährige Barbara Kroll aus Rosnochau wurde von einem betrunkenen Radfahrer in der Dunkelheit so heftig angefahren, dass sie stürzte. Die Frau starb nach zwei Tagen. Die Leiche wurde einstweilen beschlagnahmt.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Gartenarbeiten im November

Im Obstgarten: Die Ernte ist beendet, der Ertrag ist im allgemeinen recht gut gewesen, nur gab es vielerorts sehr viel madiges Obst. An den trockenen Herbsttagen konnte das Obst sorgfältig geerntet werden, jetzt gilt es, die Früchte auf dem Lager gesund zu erhalten. Solange es möglich ist, muß gelüftet werden, faule Früchte sind sofort zu entfernen. Kaum sind die Erntemaßnahmen zu Ende geführt, so muß man schon wieder an die nächste Ernte denken. Viel Nährstoffe sind dem Boden durch die Früchte entzogen. In irgendeiner Form müssen wir sie dem Boden wieder zuführen. Zweckmäßig ist, den Boden alle zwei bis drei Jahre mit Stalldünger, und zwar etwa 125 Dz. auf den Hektar, zu düngen. Neben den Nährstoffen wird dem Boden besonders Humus zugeführt; ein reicheres Bakterienleben findet dadurch statt. In den anderen Jahren wird Kunstdünger (Volldünger) gegeben. Alle sieben bis acht Jahre gibt man Kalk, je nach dem Boden 3 bis 4 Doppelzentner gebrannten Kalk (Aetzkalk) oder entsprechende Mengen von Mergel. Der Boden muß natürlich, ehe der Frost beginnt, noch einmal gründlich gelockert werden. Man kann auch, solange offenes Wetter ist, pflanzen. Mit dem Schnitt der Obstbäume wartet man bis Dezember-Januar. Nur die Reben werden jetzt geschnitten, weil beim Frühjahrsschnitt die Wunden zu sehr bluten. Das abfallende Laub wird zusammengeharkt und entweder verbrannt oder kompostiert. Nach dem Laubfall sind die Blutlausstellen sehr leicht zu finden, darum noch einmal: energische Bekämpfung!

Im Gemüsegarten: Die letzten Früchte werden geerntet, eingekellert oder in Mieten und Einschlägen untergebracht. Von Zeit zu Zeit ist nachzusehen, ob nicht Faulstellen vorhanden sind. Das abgeerntete Land wird nun tief und in groben Schollen umgegraben. Es ist nicht notwendig, daß das Land glatt daliegt, der Frost muß tief eindringen können; dieses ist aber bei groben Schollen mit großen Hohlräumen eher möglich als bei dem festgetretenen, glatten Boden. Außerdem sammelt sich in den Unebenheiten Schnee, also Feuchtigkeit, die nach diesem trocknen Sommer für den Boden besonders wertvoll ist. Beim Graben achte man auf die schädlichen Engerlinge, Puppen, Schnecken, Asseln, die den Hühnern gut schmecken werden. Beim Umgraben kann auch dasjenige Land mit abgedüngt werden, das in diesem Jahre nach dem Anbauplan (Fruchtwechsel) Stalldünger erhält, denn nicht alle Gemüsearten vertragen frischen Dung. Mit dem Rigolen kann ebenfalls begonnen werden. Die Vorteile der tiefen Bodenlockerung zeigen sich im nächsten Jahre durch bessere Erträge. Das Herbstrigolen ist dem Frühjahrsrigolen deshalb vorzuziehen, weil sich der Boden im Winter setzen kann. Grün- und Rosenkohl sowie die erst vor kurzem gesetzten Kohlpflanzen für die erste Ernte sind vor Hasenfraß zu schützen. Schwarzwurzeln und Porree deckt man mit Laub ab, damit auch bei leichtem Frost schnell einige Früchte leicht herauszunehmen sind. An Frosttagen wird der Komposthaufen umgesetzt, Dünger gefahren und das Geschirr einer gründlichen Säuberung unterzogen.

Im Ziergarten: Die kalten Nächte im letzten Monat haben das Wachstum beendet. Nun gibt es in diesem Teil des Gartens nur noch Ueberwinterungsarbeiten. Die Rosenstämme werden niedergelegt oder in Oelpapier oder Tannenreisig eingehüllt, die niedrigen Rosen behäufelt man mit Erde oder deckt sie mit Mist ein, während die Rank- und Kletterrosen nur mit Tannenreisig bedeckt werden. Auch die empfindlicheren Stauden deckt man mit Tannenreisig oder Laub zu. Die Nadelgehölze müssen, ehe starker Frost kommt, gründlich gewässert werden, da sie im Winter leichter durch Trockenheit als durch Frost leiden. Diese Maßnahme ist in diesem Jahre besonders wichtig, da der Boden in den tieferen Schichten vielfach noch sehr trocken ist. Die Gehölzgruppen können nach dem Laubabfall geschnitten und ausgelichtet werden, auch können neue Sträucher angepflanzt werden. Die leerstehenden Beete werden tief umgegraben, damit der Frost eindringt. Soll ein Teil des Gartens umgearbeitet werden, so kann man mit den Bodenarbeiten beginnen. Zuerst werden die Wege, Beete, Rasenflächen ausgesteckt. Das Arbeiten nach einem festen Plan erspart viel Arbeit und Verdruß.

Dr. W. Redecker.

Landwirtschaft im November

Ein unangenehmer Monat — für den Chronisten sowohl wie für den tätigen Bauern. Es ist die Zeit der Erstarrung und der beginnenden Arbeitsruhe auf dem Felde. Höchstens, daß man noch die letzten Kartoffeläcker säubern wird, soweit nicht schon eine Winteraussaat auf ihnen erfolgt ist. Ganz feiern sollen aber die Gespanne nicht. Bei offenem Wetter lassen sich immerhin noch Ackerarbeiten vornehmen, Dünger anfahren, Holz heranschaffen, Gräben ausräumen und was es dergleichen mehr gibt. Schadhafte Dächer bedürfen rechtzeitig der Ausbesserung, Maschinen sind gründlich durchzusehen, auf Rost zu behandeln und gut gereinigt für die Winterruhe vorzubereiten. Tausenderlei Kleinigkeiten sorgen schon dafür, daß auch die tiefste Winterszeit nicht ganz arbeitslos verläuft. Vorräte für den Komposthaufen haben sich angesammelt, die jetzt an Ort und Stelle gebracht werden können. Das häßliche Bild des Verbrennens des Kartoffelkrautes verschwindet hoffentlich mehr und mehr; nur dann, wenn es sich um kranke Stellen handelt, wird man zu diesem letzten Mittel greifen. Meist verlieren aber die Krankheitskeime auf einem richtig behandelten Komposthaufen mit Kalkzusatz allmählich ihre Wirksamkeit. Guter Kompost steht sicherlich dem Stalldünger an Wirkung nicht viel nach, denn es handelt sich dabei nicht so sehr um die Wirkung der darin enthaltenen unmittelbaren Pflanzennährstoffe, als um das Futter für die Kleinlebewesen im Boden und die Verbesserung der physikalischen Bodeneigenschaften. Auf dem Acker findet wenigstens alle paar Jahre einmal eine solche „Mästung" dieser unsichtbaren Gehilfen des Bauern statt, schlechter steht es aber mit den Wiesen und Weiden aus, denen organische Stoffe im allgemeinen nur ganz unzureichend zugeführt werden. Eine möglichst reiche Kompostzufuhr kann die Futterernte ganz wesentlich verbessern und fördert auch die richtige Zusammensetzung der Pflanzennarbe. Es ist also dringend anzuraten, jetzt in der ruhigen Zeit alle Möglichkeiten einer Vermehrung der Kompostbestände auszunutzen. Nie soll aber der Kalk auf dem Kompost vergessen werden, weniger seiner Düngerwirkung wegen, als wegen seiner Fähigkeit, die Umsetzungen zu beschleunigen und Krankheitskeime zu vernichten. Alle Quecken- und Unkrautreste, die nicht verfüttert worden sind, Grabenschlamm, Gartenlaub, der Abhub von den Wegen usw. bilden willkommene Zuschüsse zu der Futtersparkasse. Die Hauptsache bleibt nur eine alljährliche Durcharbeitung des Kompostes, um Luft hineinzubringen und eine Vermoderung oder Vertorfung zu vermeiden, welche die segensreiche Arbeit der Kleinlebewesen verhindert und höchstens unerwünschten Schmarotzern eine willkommene, ungestörte Brutstätte liefert.

Aus den gleichen Grundsätzen heraus wird man auch versuchen, noch vor Frostbeginn alle Aecker zu stürzen. Ihre Durchlüftung fördert den Zerfall nicht aufgeschlossener Nährstoffe, die im Boden überwinternden Schädlinge aus dem Tierreich werden leicht vom nachher einsetzenden Frost überrascht und vernichtet. Deshalb ist es auch empfehlenswert, mit der Pflugtiefe bis an die Grenze des Zulässigen zu gehen. Den ganzen Bestand erwischt man sowieso nicht, weil die Tiere oder ihre Larven die Ueberwinterungstiefe nach der herrschenden Außentemperatur einzurichten pflegen.

Auch im Viehstall wird der einsetzenden Winterszeit Rechnung zu tragen sein. Auf Sauberkeit beim Vieh selbst wird man nach Möglichkeit schon halten. Der Licht- und Luftmangel läßt es aber empfehlenswert erscheinen, allzu blinde Stallfenster einmal gründlich zu reinigen, auf Rattenschlupfwinkel zu achten und zugige Stellen zu verstopfen, ohne jedoch die Dunstschlote wirkungslos werden zu lassen. Reinlichkeit ist hier das halbe Futter, verschnupfte Tiere leisten wenig; an Futter haben wir aber keinen Ueberfluß. Deswegen wird man notgedrungen auch alle nicht arbeitenden oder milchenden bzw. auf Mast gestellten Tiere auf Erhaltungsfutter setzen, d. h. ihnen nur so viel reichen, wie sie zur Gleichhaltung ihres Körpergewichtes brauchen.

Dr. E. Feige.

Wie verhütet man das Abstreifen der Halfter beim Pferde?

Manche Pferde haben die Angewohnheit, den Halfter abzustreifen. Sie laufen dann frei im Stall herum, womit natürlich eine Beunruhigung der anderen Pferde verbunden ist, außerdem tritt leicht ein Ueberfressen an Futtervorräten usw. ein. Zur Vermeidung des Abstreifens kommen verschiedene Mittel in Frage. Zu nennen ist hier das Anbringen eines Ringes am Genickteil der Halfter, einen Teil der Mähne bindet man in diesem Ring fest. Das hat allerdings zum Nachteil, daß sehr unbändige Tiere die Haare ausreißen können. Besser ist vielleicht noch, wenn man am Genickriemen der Halfter zu beiden Seiten starke Riemen anbringt, die am Deckengurt befestigt werden. Auf diese Weise wird das Abstreifen völlig unmöglich gemacht.

Richtiges Wagenschmieren

Das Wagenschmieren ist an sich sehr einfach, und doch muß man häufig feststellen, daß es falsch gemacht wird. Hebt man das Rad mit der Hand oder mit einer Rutsche, die unter das Rad greift, ab, so ist das Fett oben auf den Achsschenkel zu streichen. Wenn der Wagen mit einem Heber angehoben und dann das Rad abgezogen wird, muß das Fett auf die untere Seite des Achsschenkels gestrichen werden. Denn andernfalls würde das Rad beim Heranschieben das Fett gegen die Stoßscheibe oder noch darüber hinaus drücken. Der Achsschenkel wäre wieder ohne Fett und das ganze Schmieren zwecklos. Achtet man auf diese Kleinigkeit, dann spart man Fett, Zeit und schaltet Aerger aus; denn es wird die Schuld, daß der Wagen kein Fett hält, entweder dem Fett, dem Wagen selbst oder sogar demjenigen, der den Wagen schmiert, in die Schuhe geschoben, obgleich dieser unbewußt einen Fehler machte.

Was in der Welt geschah

Ein Schloß für Polens Staatspräsidenten

Im Kurpark von Krynica ist mit dem Bau eines Schlosses begonnen worden, das dem polnischen Staatspräsidenten als Erholungsaufenthalt dienen wird. Es handelt sich um ein Gebäude in modernem Stil, das bis zum Sommer des nächsten Jahres fertiggestellt sein soll.

Wieder ein Eisenbahnüberfall in Mandschukuo

Wie die Zeitung „Sinwenpao" berichtet, hat eine chinesische Bande in der Nacht einen Zug bei Tunljao überfallen und ausgeplündert, obwohl der Zug von Wachtmannschaften begleitet wurde. 14 Personen wurden getötet und 20 verletzt. Unter den Toten befindet sich der mandschurische Militärbefehlshaber von der Provinz Jehol, Jan, der der japanischen Militärkommission in Dolonor beigeordnet ist.

Schwere Schneestürme in den südlichen Anden

Die Gebirgskette der Anden ist südlich von Santiago und sowohl auf der westlichen als auch auf der östlichen argentinischen Seite bis hinunter nach Feuerland und Patagonien von heftigen Schneestürmen heimgesucht worden, die als die schwersten der letzten Jahre anzusehen sind. Auf der argentinischen Seite mußte der gesamte Verkehr eingestellt werden. Indessen waren anhaltende Frühjahrsregen über dem argentinischen Getreidegürtel der Landwirtschaft außerordentlich willkommen.

Elefant tötet seinen Wärter

Ein großer Elefantenbulle im Zoologischen Garten in Hannover war von der Leitung des Zoologischen Gartens in Frankfurt am Main erworben worden und sollte jetzt dahin überführt werden. Um die Leitung des Transport zu übernehmen und sich mit den Eigenschaften des Elefanten vertraut zu machen, war der Oberwärter des Frankfurter Zoo, der 38jährige Anton Kiewitz, vor einer Woche nach Hannover gekommen. Es hatte sich zwischen ihm und dem Tier auch bereits eine gewisse Freundschaft herausgebildet. Als der Oberwärter aber am Mittwoch abend im Elefantenzwinger war, muß das Tier irgendwie gereizt worden sein. Es packte den Oberwärter, schleuderte ihn gegen die Wand des Zwingers und versetzte ihm mit dem Rüssel einen Hieb gegen den Kopf, so daß er einen Schädelbruch erlitt. Er konnte sich noch mühsam aus dem Elefantenhaus herausbegeben, ist jedoch nach kurzer Zeit seinen Verletzungen erlegen.

Riesige Sprottenfänge

Die Saßnitzer Hochseefischerei hat in den letzten Tagen ungewöhnlich große Fangergebnisse in der Sprottenfischerei zu verzeichnen. Die Fischräuchereien mußten unter Personalvermehrung Doppelschichten einlegen, um die großen Fänge zu verarbeiten. In jeder Nacht werden 55 Zentner Sprotten geräuchert und zum Versand gebracht.

Dem Sänger des Rheinliedes

Der Dichter des deutschen Trutzliedes „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!", Nikolaus Becker, war am 8. Oktober 1809 in Bonn geboren worden. 1845 starb er im besten Mannesalter einsam und arm in Hünshoven bei Geilenkirchen (Bezirk Aachen).

Sein am 18. September 1840 in der Trierschen Zeitung veröffentlichtes Trutzlied hat damals in einer bedrohlichen Lage, in der das durch den Londoner Vertrag vom 15. Juli 1840 zwischen England, Oesterreich, Preußen und Rußland zur Erhaltung der Türkei außerordentlich verbitterte Frankreich nahe daran war, gegen Preußen ins Feld zu ziehen mit dem Ziel der Eroberung des linken Rheinufers, auf die lauen und gleichgültigen Zeitgenossen wie ein Fanal gewirkt. Und im Siegeszuge brauste das von 200 Komponisten, darunter auch Schubert und Konradin Kreutzer vertonte Lied durch die deutschen Lande. Seine Wirkung war faszinierend. Die Kriegsgefahr schwand.

Aber den Sänger des Liedes ehrte Jahrzehnte hindurch nicht einmal ein schlichtes Holzkreuz auf seinem Grabe, bis ihm am 13. August 1899 seine Berufskameraden dort ein Denkmal setzten. Durch die Errichtung einer Nikolaus-Becker-Stiftung deutscher Rechtspfleger ist jetzt Vorsorge getroffen, daß das Grab und das Denkmal würdig unterhalten und auch sonstige Erinnerungen an den Sänger und seine Dichtungen wachgehalten werden.

Zigeunerin verhext Männer

In der Nähe der Ortschaft Groß-Wisternitz in Mähren hatte sich vor einigen Wochen eine junge, bildhübsche Zigeunerin in dem Waagehäuschen einer verlassenen Zuckerfabrik einquartiert und empfing hier die Besuche ihrer Verehrer. Der Zustrom von jungen, aber auch älteren und verheirateten Männern zu der Zigeunerin wurde immer größer, da sich der Ruf ihrer Schönheit immer mehr verbreitete.

Die Frauen der Ortschaft erfuhren jedoch von den Besuchen ihrer Männer in dem verlassenen Häuschen. Schließlich sammelten sie sich und wollten die Zigeunerin steinigen. Es wäre beinahe dazu gekommen, hätte nicht die Polizei eingegriffen und das Mädchen gerettet. Um ähnliche Vorfälle zu verhindern, wurde sie aus der Ortschaft ausgewiesen.

Strenger Winter in Sicht?

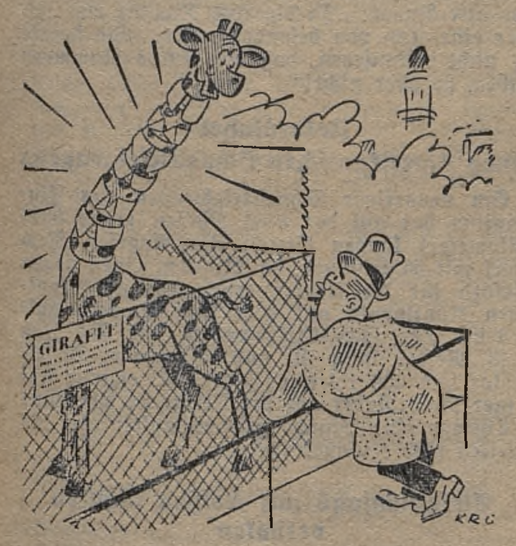
Aus norwegischen Wetterberichten geht hervor, daß wir in diesem Jahr einen strengen Winter bekommen werden. Nach eingehenden Studien behaupten norwegische Meteorologen, daß eine Winterkälte wie im Jahre 1928/29 zu erwarten sei. Die heftige Hitzewelle im Mai dieses Jahres hat in Nordnorwegen und Island bedeutende Massen von Schmelzeis und Schnee aus den Gletschern ins Meer gebracht. Die Wassertemperatur an der europäischen Westküste wird dadurch beträchtlich herabgesetzt.

Der schwedische Golfstromexpert, Direktor Sandström, hat den ganzen Sommer in der Nähe von Narwik zugebracht und den Golfstrom studiert, der sich nach seiner Aussage „ganz merkwürdig benommen habe". Die obersten Wasserschichten seien sehr warm gewesen. Im August wurden 22 Grad gemessen, aber bereits in einer Tiefe von 10 Meter waren es nur 10 Grad, in einer Tiefe von 20 Meter nur 7 Grad. Auch Direktor Sandström ist geneigt, diese Temperaturunterschiede dem frühzeitigen Tauwetter zu Beginn des Jahres zur Last zu legen. Er will allerdings die Frage nicht entscheiden, ob die Golfstromtemperatur tatsächlich jetzt bereits Prophezeiungen bezüglich der Härte des kommenden Winters zuläßt.

Zyklon an der Küste Griechenlands

Ein heftiger Zyklon hat die 5000 Einwohner große Stadt Astakos an der Westküste Griechenlands vollkommen zerstört. Nach den bisherigen Berichten sollen der Naturkatastrophe zehn Menschen zum Opfer gefallen sein. Ueber 30 Personen wurden schwer verletzt.

Lies und Lach



Das wäre ein Geschäft!
Die Vision, die der Stehkragenfabrikant bei einem Besuch im Zoo hat.

*

„Wie viel ist 12 plus 18 plus 33 plus 14 plus 7 plus 16?"
„Achtundneunzig!" antwortet Willi schnell.
„Falsch, es kommt hundert heraus!"
„Ja, Herr Lehrer . . . aber für eine so schnelle Antwort sollten Sie wirklich zwei Prozent Rabatt geben!"

Das Wichtigste

Der Lehrer: „Das Schwein ist ein sehr nützliches Tier! Aus dem Kopf stellen wir Sülze her, die Beine geben uns Schinken, die Borsten werden zu Kleiderbürsten verarbeitet . . . nun, Fritz, kennst du noch etwas vom Schwein, was wir verwerten?"
Der Schüler: „Ja — der Name wird als Schimpfwort gebraucht!"

*

Jaso!

An unserm Stammtisch las jemand laut aus der Zeitung vor, daß eine amerikanische Dame für ihre Garderobe jährlich eine Million Dollar ausgebe. „I dank schön," ließ sich da die Kellnerin Rosl vernehmen, „mir war's ja grad gnua! In fünf Jahr hab i dafür noch nicht eine Mark ausgegeben."
Allgemeines, ungläubiges Staunen. Doch schon erfolgt die Aufklärung: „Wenn ich ja einmal ins Theater geh, dann leg ich's halt übern Schoß!"

*

Nach Wunsch

Nutzholz möchte die Dienste der Frau Baldrian in Anspruch nehmen, die schon so viele glückliche Ehen vermittelt hat. „Vor allem lege ich Wert auf häusliches Wesen. Ich möchte keine Frau haben, die immer ausgehen will."
„Das trifft sich ausgezeichnet. Ich wüßte eine Dame, die sogar nur sehr ungern ausgeht."
„So was gibt es also doch?"
„Ja — sie hinkt etwas."

Amerika

Kleine Szene in einem amerikanischen Restaurant:
Er: „Ich liebe dich, Gloria! Liebst du mich auch?"
Sie: „Ja!"
Er: „Kellner, einen Pfarrer!"



Schlagfertige Antwort.
„. . . und dann, dann können Sie mir auch ein halbes Dutzend Rebhühner mitschicken — aber ich bitte mir aus, nicht so stark zerschossen!"
„Aber jewiß, Madameken, for Sie suche ich welche aus, die sich dotjelacht ham!"

Bernsteinfunde im nordfriesischen Wattenmeer

Aus Wyk auf Föhr wird gemeldet, daß ein dortiger Einwohner im Wattenmeer vor der Hallig Langeneß Bernsteinfunde gemacht hat. Es handelt sich zum Teil um recht große Stücke.

Der Berliner Sportpalast versteigert

Vor dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg fand unter reger Beteiligung die Zwangsversteigerung des Berliner Sportpalastes statt, der als Schauplatz der großen politischen Versammlungen und Sportveranstaltungen, wie u. a. des Sechs-Tage-Rennens bekannt ist. Der Zuschlag wurde für 2 Millionen RM. der Hauptgläubigerin, der Eidgenössischen Versicherungs-A.-G. in Zürich, erteilt. Wie wir erfahren, besteht die Absicht, das Unternehmen unter schweizerischer Leitung weiterzuführen und zu einer würdigen Versammlungs- und Sportstätte zu machen, die nach sauberen finanziellen Grundsätzen verwaltet wird.

Hochzeit en gros

In Washington hat der Pfarrer Simon Drew eine Hochzeit en gros eingesegnet: die sieben Brüder Cobb: John, James, Simon, Richard, Georg, Willie und Leroy heirateten die sieben Schwestern Riley: Lulu, Alice, Mary, Rachel, Susie, Julia und Mildred. Cobbs und Rileys sind Neger.

Die moderne Kleidung in der Türkei

Das türkische Innenministerium weist in einem Erlaß die Bürgermeister und Behörden der anatolischen Städte darauf hin, daß das öffentliche Tragen der alten Haremstracht für weibliche Personen künftighin mit allen Mitteln unterbunden werden soll. Es wird die Erwartung ausgesprochen, daß die städtischen Behörden vom Datum des diesjährigen Staatsfeiertages, dem 26. Oktober an, entsprechende Verordnungen erlassen. Die Behörden sollen künftighin berechtigt sein, auch mit Disziplinarstrafen gegen die Personen vorzugehen, die ihren Widerstand gegen europäische Kleidung vor aller Oeffentlichkeit weiterhin zur Schau tragen.

Uniformfetzen in der Wunde seit dem Jahre 1866

Der ehemalige Schneidermeister Johann K... konnte dieser Tage in Regensburg seinen 90. Geburtstag begehen. Er ist Feldzugsteilnehmer von 1866 und wurde damals durch einen Lungenschuß schwer verwundet. Mehrere Monate lang lag er auf Leben und Tod darnieder im Lazarett zu Meiningen, wo ihn die Großherzogin persönlich pflegte.

Vor einiger Zeit erkrankte der fast 90jährige Greis plötzlich schwer. Durch eine Eiterung wurde ein in der Lunge befindlicher Fremdkörper ausgestoßen. Es war ein rotbrauner Uniformfetzen, der bei der Verwundung im Jahre 1866 in die Lunge eingedrungen war und sich dort fast 70 Jahre verborgen hatte. Der alte Mann überstand die Erkrankung gut.

Vierhundertfacher Erntesegen

Der Bauer H. Müller in Haddorf bei Stade hat mit der Anpflanzung von Mais einen erfreulich erfolgreich verlaufenen Versuch unternommen. Der Bauer Müller konnte Maiskolben ernten, die den 400fachen Ertrag der Aussaat brachten.

Verlobungen und Ehen auf Abfindung

Aus Wien meldet die „Morgenpost“: Das Wiener Schöffengericht hat die Gräfin Marie Wurmbrandt-Stuppay wegen fahrlässigen Bankerotts und leichtsinnigen Schuldenmachens zu einem Monat strengen Arrest bei zweijähriger Bewährungsfrist verurteilt. Die Verhandlung entrollte ein äußerst peinliches Bild.

Die Angeklagte sagte beim Offenbarungseid, daß sie vier Schillinge, das sind zwei Mark, besitze, daß sie der gräflichen Familie Paltazzi entstamme und daß sie in der Affäre des Kronprinzen Rudolf mit der Baronesse Vetsera viel genannt worden sei. Gleichzeitig mit der Gräfin erschien ihre Tochter Marietta vor Gericht. Die Tochter hatte eine Erbschaft von zwei Millionen Tschechenkronen in wenigen Jahren verbraucht. Eine monatliche Rente von 5000 Franken, die sie bisher aus einem Gute bezogen hatte, war inzwischen erloschen. Die Gräfin bezahlte weder Hotels noch Schneider, weder Pelzfirmen noch Juweliere, so daß 1927 ein Konsortium von Gläubigern eine Betrugsanzeige erstattete, was sich 1929 wiederholte. 1932 verlobte sich die Tochter mit einem reichen Baron, der jedoch kurz vor der Hochzeit eine Abstandssumme von 40 000 Schilling zahlte und die Verlobung aufhob. Dann folgte eine Verlobung mit einem Grafen, aber auch diese Beziehung ging wieder gegen eine Abstandssumme von 100 000 Schilling auseinander. Zum dritten Male hatte sich die Tochter verlobt und dann wirklich verheiratet, und zwar mit dem Sohne des amerikanischen Millionärs Ryan, aber bald nach der Hochzeit verließen sie den Amerikaner, und im November soll ihr Scheidungsprozeß stattfinden. Wahrscheinlich erwartet sie auch hier eine sehr große Abfindungssumme.



Kriegsgetümmel vor den Wolkenkratzern von New York

Auf Governor Island bei New York fanden soeben Uebungen amerikanischer Truppen statt. Man sieht auf unserem interessanten Bild die Szene eines Sturmangriffs, während im Hintergrund die riesigen Hochhäuser der Weltstadt aus dem Nebel emporsteigen.

Ein Gefängnis für Vegetarier

Den wiederholten Bitten einer Reihe amerikanischer Strafgefangener Rechnung tragend, hat die Regierung von Ontario beschlossen, das Gefängnis von Douglas ganz auf vegetarische Kost umzustellen. Sie erreicht damit eine wesentliche Ersparnis, da eine Reihe von Gefangenen, denen die Aerzte den Fleischgenuß verboten hatten, bisher gesondert verpflegt werden mußten, was einen finanziellen Mehraufwand bedeutete. Das Gefängnis von Douglas ist das erste in der Welt, das ganz auf vegetarische Insassen eingestellt ist.

Ein Pferd sehnt sich nach Hause

In Schleswig-Holstein hat sich an einem Einzelfall wieder einmal der ausgezeichnete Orientierungssinn der Pferde verwiesen. In dem bei Kiel gelegenen Uphusum wurde morgens bei der Viehrampe des Bahnhofs ein totes Pferd aufgefunden. Es war in der Nacht in die offene Rampe gelaufen und hatte sich an einem dort stehenden Wagen den Schädel zerspalten. Die Nachforschungen ergaben, daß es sich um ein Pferd handelte, das ein Bauer aus Uphusum kürzlich an einen Pferdehändler verkauft hatte, der es wiederum an einen Besitzer in Sprackebüllfeld weitergegeben hatte. Während der Nacht hatte sich das Tier auf den 20 Kilometer langen Weg zu seiner alten Heimat gemacht und wurde kurz vor dem Hause des früheren Besitzers von dem Geschick ereilt.

Die Entrümpelung bringt es an den Tag

Bei der Entrümpelung auf einem Speicher in dem Städtchen Wertheim fand eine Hausfrau ein vergilbtes, aber noch sehr gut erhaltenes Päckchen mit Urkunden, das sie dem Vorsitzenden des historischen Vereins übergab. Wie die nähere Untersuchung ergab, handelte es sich um die Kriegsartikel für die Wertheimer Burgbesatzung aus dem Jahre 1619. Dieses Beispiel zeigt, daß die Forderungen „Entrümpele — aber mit Verstand!“ durchaus angebracht ist, — in alten Städten und alten Häusern besonders wertvolle Erinnerungsstücke der Nachwelt erhalten kann.

Die Kuh verschafft sich eine Nummer

Ein eigenartiges Erlebnis hatte kürzlich ein Motorradfahrer auf einer dänischen Landstraße. Aus der Rinderherde, die friedlich auf der Wiese weidete, brach plötzlich eine temperamentvolle Kuh aus. Sie raste in ungewöhnlich schnellem Trab auf die Straße und stellte sich dem Radfahrer entgegen, so daß ein Zusammenstoß unvermeidlich war. Die Sache lief noch gut ab. Der Motorradfahrer blieb unverletzt, und sein Fahrzeug erlitt keinen großen Schaden. Nur das vordere Nummerschild war verloren. Es zierte jetzt die Kuh, in deren Kruppe es sich eingezwängt hatte. Schwierig und langwierig war nur das Einfangen der Kuh, die mit ihrem Nummerschild davontrabte. Als sie endlich wieder in der Gewalt ihres Besitzers war, meinte der alte Bauer: „Ja die rote Nielsine war immer eine Kuh von besonderer Art, Sie konnte es nicht mitansehen, daß die Autos Nummern haben, sie aber nicht!“

Rekordfahrt eines amerikanischen Schnelltriebwagens

Ein neuartiger Schnelltriebwagen aus Aluminium hat auf der 3334 Meilen (rund 5350 Kilometer) langen Strecke Los Angeles—New York mit 56 Stunden, 56 Minuten einen neuen Rekord für die Ueberquerung des amerikanischen Kontinents auf dem Schienenwege aufgestellt. Der Schnelltriebwagen, der 376 Fuß (113 Meter) lang ist, und mit einem Dieselmotor von 900 PS ausgestattet ist, erzielte auf seiner Rekordfahrt auf der Teilstrecke Cheyenne—Chikago eine Stundengeschwindigkeit von 120 Meilen (193 Kilometer).

Elefantenjagd mit weißen Mäusen verboten

Bei allen Elefanten besteht eine unerklärliche Angst vor weißen Mäusen. Die Eingeborenen benutzten bis jetzt diese Furcht und ließen Scharen von Mäusen in der Nähe der Dickhäuter-Herden los. Der Erfolg war, daß die geängstigten Tiere durcheinander liefen, in aufgestellte Fallen rannten und so leicht gefangen werden konnten. Dagegen hat die Zentralregierung von Indien jetzt ein strenges Verbot erlassen.

Reichsdeutsche Musterturner in Posen

Posen, 1. November.

In diesen Tagen weilten reichsdeutsche Turner in verschiedenen Städten Polens und zeigten ihr hohes Können, u. a. auch in der Stadt Posen, wo die turnerische Veranstaltung im großen Saal des Handwerkerhauses stattfand. Eine erwartungsvolle Feststimmung hatte sich in dem fahnentuchgeschmückten Raume verbreitet, als die markigen und schönen Gestalten der Turner und Turnerinnen bei klingendem Spiel und wehenden Fahnen aufmarschierten. Es waren Franz Eschwei-Weinheim, die Berliner Hans Dietrich und Bruno Johnke, Hans Pludra-Beuthen, Kurt Haustein-Leipzig und Willy Fechner-Dresden sowie die Turnerinnen Liesel Wilms, Ruth Wieschenberg, Margarete Banse, Else Niemeyer, Lieselotte Köppe, Elisabeth Greten, Helga Becker, Ruth Gädke und Brigitte von Kleist aus Hannover zur Stelle.

Eine ganz eigene Note erhielt die Begrüßung durch Herrn Laube darin, daß mit ihr eine gemeinsame Ehrung des Staatspräsidenten Prof. Mościcki, des Marschalls Piłsudski und des Reichskanzlers Adolf Hitler verbunden war. Mit erhobener Hand wurden die polnische Nationalhymne, das Deutschland-Lied und das Horst-Wessel-Lied stehend angehört. Neben Kanzler Brandtner als Vertreter des Generalkonsuls waren auch Vertreter polnischer Behörden erschienen.

Der Oberturnwart der Deutschen Turnerschaft, Carl Steding, dankte für den freundlichen Empfang und überbrachte Grüße vom Reichssportführer v. Tschammer und Osten. Er bedauerte sehr, daß die Turnriegen nicht länger in unserer gastlichen Stadt verweilen könnten, aber sie wollen ja wiederkommen. Wenn von ihm die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß möglichst viel Volksgenossen hier bei uns zum fleißigen Turnen angeregt würden, so waren die folgenden Vorführungen nur zu geeignet, solche Anregungen in stärkster Werbekraft zu geben.

Die Führerin der Frauenriege, Henny Hopp-Lübeck, wies auf die tiefere Bedeutung der Leibesübungen im Jahnschen Sinne hin. Sie sollen neben einem starken Geist auch eine reiche Seele schaffen und pflegen. Klarer Blick des Auges, aufrechter Gang, freudhaftes Wesen und fester Händedruck sind die Erkennungsmerkmale auch einer echten Turnerin.

Der Frauenturnwart für Gymnastik der Deutschen Turnerschaft, Carl Loges, konnte die stolze Feststellung machen, daß in Deutschland etwa 500 000 Frauen Leibesübungen eifrig treiben. Es geht nicht darum, daß gleich jede Frau zu einer Weltrekordlerin herangebildet sondern es wird Wert darauf gelegt, daß die Uebungen möglichst jeder Frau zugänglich gemacht werden. Und für die Turner ist das Geräteturnen eine vorzügliche Schulung des Willens, der Ausdauer und des Mutes. Bei allen Leibesübungen aber kommt es darauf an, die schädlichen Einflüsse der Amtsstube und Werkstatt zu bannen.

Die Vorführungen, die in bunter Reihe folgten, nötigten höchsten Respekt und tiefste Bewunderung ab. Immer wieder brausten Beifallsstürme der Bühne entgegen. Kaum noch zu überbietendes Kunstturnen war es, das die sechs Turner an Barren, Pferd und Reck in tadelloser Haltung mit den schwierigsten und waghalsigsten Uebungsformen bei erstaunlicher Sicherheit zeigten. Bei manchen Uebungen schienen die Gesetze der Erdschwere einfach aufgehoben. Auch für die interessant gewählten Einzelfreiübungen konnte man nur Worte des höchstens Lobes finden, wenn man überhaupt welche fand.

Die Turnerinnen von der weit über die Grenze des Deutschen Reiches bekannten Musterturnschule von Loges in Hannover spannten sich würdig in den Rahmen des Ganzen ein. Sie erfreuten, besser gesagt: begeisterten durch ihre beschwingte Laufschule, die einfache Gymnastik für jedermann, durch die exakt-anmutigen Keulenspiele, graziös-federnde Ballgymnastik, ausgezeichnete Schwungübungen und hervorragende Tänze, wie Walzerquadrille, Paartanz, Hochzeitstanz und Marschtanz. Man wurde nicht müde, für all die prächtigen Darbietungen zu danken, und trennte sich nur schwer von diesen Künstlern des Turnens und der Leibesübung.

Zum Abschied, der ein schöner Ausklang des unvergeßlichen Abends war, überreichte der Vereinsvorsitzende Beckmann dem Oberturnwart Steding ein Rathausbild, und alle übrigen Teilnehmer der Polenreise erhielten nette Sammlungen kunstvoller Ansichten unserer Stadt.

Genossenschaftstag in Posen

Posen, 1. November. Die diesjährige Generalversammlung der LZG und der LHG fand im großen Saal des Evangelischen Vereinshauses in Posen statt. Es waren etwa 200 Vertreter erschienen. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Freiherr von Massenbach, eröffnete die Versammlung und erteilte nach der Begrüßung das Wort zum ersten Punkt der Tagesordnung Herrn Dr. Swart.

Aus dem

Geschäftsbericht

des Verbandsdirektors Dr. Swart sind folgende Ausführungen bemerkenswert:

Der Welthandel wird immer mehr zu einem Warenaustausch von Regierung zu Regierung, d. h. den von ihnen beauftragten Stellen, welche gewöhnlich monopolartige Gebilde sind. Der Warenverkehr wird dadurch immer kostspieliger und umständlicher. Da wir mit dem Warenabsatz unserer Mitglieder noch stark auf den Auslandsverkehr angewiesen sind, war dadurch

unsere Arbeit nicht leicht.

Im Inlande ist die Lage der Warenvermittlung gleichfalls nicht rosig gewesen.

Die Ernte 1933 war in Polen wie in ganz Europa gut. Der Bedarf der Zuschußländer war klein, und klein waren infolgedessen auch das ganze Jahr hindurch die Getreidepreise. In Polen wurden sie mit staatlicher Unterstützung durchweg über den Weltmarkt gehalten.

Unsere Getreideumsätze

hatten durch die gute Ernte eine Höhe erreicht, die sobald kaum wieder zu erreichen sein wird. Sobald sich die staatliche Getreidehandelsgesellschaft in den Handel einschaltete, stellten wir unsere Dienste zur Verfügung. Die Lage der Mühlenindustrie hat sich nicht gebessert. Die Futtermittelpreise standen zum Getreidewert im größten Teil des Jahres in einem Verhältnis, das die Landwirte bewog, Kraftfutter gegen Getreide einzutauschen. Gegen Ende des Wirtschaftsjahres machten sich bereits die Folgen der Trockenheit geltend.

Der Düngerabsatz war etwas größer als im Vorjahr. Die staatlichen Lieferwerke sind bestrebt, die Preise zu senken. Dies ist jedoch noch nicht in ausreichendem Maße geschehen. Das Kohlengeschäft war wenig verändert. Die Kohle und auch die Frachten sind für die Landwirtschaft verhältnismäßig teuer. Der Maschinenabteilung wird erhöhte Bedeutung beigemessen.

Es tritt allmählich ein größerer Bedarf an Maschinen bei den Landwirten ein.

Um die Wirtschaftlichkeit zu gewährleisten, ist die Abteilung so ausgebaut worden, daß jedem Auftrag eine Beratung vorausgeht. Die Abteilungen Elektrotechnik, Textilien, Kartoffeln und Sämereien haben teils erhöhte, teils gleichbleibende Umsätze.

Der Gesamtumsatz der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft

betrug 30,3 Millionen Zloty in der Zentrale (Vorjahr 31,5 Millionen), 7,2 Millionen in der Geschäftsstelle Bromberg (Vorjahr 7,4 Millionen), in den übrigen 10 Geschäftsstellen 7,4 Millionen (Vorjahr das gleiche). Die Außenstände haben sich in der Gesamthöhe nicht wesentlich verstärkt. Wir waren bestrebt, den Umfang der Kredite aufrecht zu erhalten, um den Schuldnern Zeit zu lassen, ihre Verpflichtungen zu ordnen.

Das Wirtschaftsjahr war für die Außengeschäftsstellen, wie auch für die Landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsvereine infolge der Preisgestaltung und des mangelnden Absatzes im Getreidegeschäft ungünstig. Durch die Verluste in den Geschäftsstellen ist

der Ueberschuß in der Zentrale aufgezehrt

worden. Infolge dieser Belastung schließt die Bilanz nach Vornahme der ordentlichen Abschreibungen mit einem nur kleinen Gewinn ab.

Der Mitgliederbestand hat sich nicht wesentlich verändert. Die noch immer anhaltende Wirtschaftskrise und die Schwäche der landwirtschaftlichen Kaufkraft, sowie die Zahlungsschwierigkeiten vieler Landwirte blieben eine schwere Belastung für die Arbeit der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft. Wenn sie ihren Aufgaben bisher genügen und ihren Geschäftsumfang auch im laufenden Jahr aufrecht erhalten konnte, so verdankt sie das zum großen Teil dem Vertrauen und der Einigkeit der Mitglieder.

Die Landwirtschaftliche Hauptgesellschaft hat sich darauf beschränkt, ihre Speicher und Beteiligungen zu verwalten; in Exin und Schubin wurden Speicherbauten für den Betrieb des dortigen Ein- und Verkaufsvereins durchgeführt. Die Bilanz schließt mit einem Ueberschuß von rund 30 000 Zloty ab. Der Stand des Unternehmens hat sich im Vergleich zum Vorjahr nicht verändert.

Ueber diesen Bericht fand eine ausführliche Aussprache statt. Aus den Ausführungen der einzelnen Redner klang

die außerordentlich schwierige Lage der Landwirtschaft

hindurch. Die Forderungen nach Senkung der Unkosten haben durch entsprechende Maßnahmen der Verwaltungsorgane weitgehende Berücksichtigung gefunden. Auch in Zukunft soll der Verminderung der Verwaltungskosten besonderes Augenmerk zugewandt werden. Mehrere Redner wiesen darauf hin, daß aus der Not der Zeit heraus manche kritische Bemerkung und Forderung zu verstehen ist. Dem Wohle des Genossenschaftswesens und seiner Mitglieder diene es nicht, Mißtrauen in die Reihen zu tragen, sondern es sei besser, zu versuchen, mit vereinten Kräften der Schwierigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiete Herr zu werden. Die Versammlung trat mit starkem Beifall für dies Zusammenstehen gerade in Krisenzeiten ein.

Die Bilanz wurde einstimmig genehmigt und den Verwaltungsorganen einstimmig Entlastung erteilt. Die Verteilung des Gewinnes erfolgte im Sinne der Vorschläge des Aufsichtsrats.

Aus dem Aufsichtsrat schieden satzungsgemäß die Herren von Massenbach und Albert aus. Sie wurden durch Zuruf einstimmig wiedergewählt. Weiterhin schieden satzungsgemäß die Herren Caesar, Hoffmeyer-Zlotnik und Reinking aus, die gebeten hatten, von einer Wiederwahl Abstand zu nehmen. An ihre Stelle wurden die Herren von Kalckreuth, Forstmann und Stegmann einstimmig gewählt. Außerdem erfolgte noch die Zuwahl des Herrn Schmidt-Margonin.

Die vorgesehene Verschmelzung der Kleinsiedlungsgenossenschaft Schokken mit der L. Z. G. wurde durchgeführt.

Warnung!

Ein Detektiv und Grundstücksvermittler Peter Köst in Landsberg a. W. bietet sich an, aus Polen Abwandernden Landwirtschaften, Siedlungen und sonstige Grundstücke zwecks Kauf oder Pacht zu vermitteln und fordert Reflektanten auf, mit Besuchsspaß nach Landsberg a. W. zu kommen. Er verspricht, bei Abschluß des Kauf- oder Pachtvertrages die Aufenthalts- und Zuzugsgenehmigung von seiten der zuständigen deutschen Polizeibehörde zu beschaffen.

Vor einer Verbindung mit dem oben Genannten wird dringend gewarnt. Köst ist nicht in der Lage, polnischen Staatsangehörigen die Genehmigung zum dauernden Aufenthalt in Deutschland zu verschaffen. Grundstücke können in Deutschland nur solche polnischen Staatsangehörigen erwerben, die auf legalem Wege mit Uebersiedlungsgenehmigung der zuständigen deutschen Auslandsbehörde in Deutschland einreisen.

→Zur Herbstpflanzung←

liefert aus sehr großen Beständen, in ganz erstklassiger Ware und niedrigen Preisen, nach jeder Post- und Bahnstation, sämtliche **Baumschulen-Artikel**, wie: **Obst- und Alleebäume**, Frucht- und Ziersträucher, **Pfirsich, Aprikosen, Busch- und Stammrosen**, Coniferen, Heckenpflanzen, Stauden rc.

Aug. Hoffmann, Gniezno / Tel. 212
Baumschulen und Rosen-Großkulturen.

Sorten- und Preisverzeichnis in Polnisch und Deutsch auf Verlangen gratis.

Inserieren Sie im „Landboten"



1894 1934

MÖBEL
G. BERGER
Möbelfabrik
Nowa Wieś

Besuchen Sie uns unverbindlich wir zeigen Ihnen unsere große Auswahl

Schlafzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer
Küchen- und Polstermöbel

Gute Qualitäten
Schöne Edelhölzer
und trotzdem nicht teuer



Kostet so wenig und gibt so viel

Jede wirtschaftliche Hausfrau sollte um das Aussehen des Fußbodens in ihrer Wohnung bedacht sein. Ein spiegelglatter Fußboden zeugt davon, daß die Hausfrau nicht nur für Eleganz, sondern auch für Hygiene sorgt.

BOHNERWACHS

„Jaśniej Słońca"

färbt momentan **weiße Fußböden** auf Mahagoni oder Nußbraun.

Mangel

Ihr Verdienst!



Größte Mangel-Fabrik Polens und landwirtschaftl. Maschinenfabrik
Ing. Josef Bartecki
Żory, G.Śl.

Konzertflügel Schreibmaschine
billig zu verkaufen.
Katowice, 3-go Maja 23
Auskunft beim Portier.

ADVENTS-KALENDER

Eine rechte Weihnachtsvorfreude für die Kinder!

Entzückende Neuheiten

Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Spółka Akcyjna

Dauernd große Erfolge

sichert sich jeder, welcher heute noch uns seine Geburtsdaten angibt, und Briefmarken Zł 1.50 beilegt. **Astro-grafologisches Institut „MERKUR"** Katowice, Kochanowskiego 14. Persönl. Beratungen tägl. von 9—12 u. 14—20.

Neuzeitige Fleischerei-Maschinen aller Art, Fabrikat „Silesia-Rapid".
Spezialität: Motor-Ladentischwölfe
Kulante Zahlungsbedingungen.
Maks Sperber, Fleischerei-Maschinenbau Świętochłowice, ulica Farna 5. Telefon 407 34

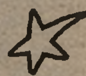
In Wisła

verkaufe ich infolge Ablebens meiner Frau meine Villa (Pensionat), Neubau aus Holz, bestehend aus 9 Zimmern etc., ca. 2000 m² Garten, in herrlicher Lage (Dziechcinka). Verkaufspreis 25 000 Złoty, Anzahl. ca. 10 000 Złoty, Rest in Raten. Zur Fertigstellung des Hauses braucht man noch ca. 5000 Złoty. — Da ich in Warschau wohne, vermittelt den Verkauf Herr F. Landecki, Baumeister in Wisła, Telefon 29.

Weihnachts-Propaganda-Verkauf

Gute Romane in Ganzleinen für je zł 2.30

Briefe, die ihn nicht erreichten.
Dostojewski, Totenhaus.
C. F. Meyer, Jürg Jenatsch.
Dumas, Graf von Monte-Christo.
François, Letzte Reckenbürgerin.
Habberton, Helens Kinderchen.
Dumas, Drei Musketiere.
Hugo, Glöckner von Notre Dame.
Tolstoi, Kreuzersonate.
Scheffel, Ekkehard.
Lagerlöf, Gösta Berling.
Telmann, Unter den Dolomiten.
Storm, Von Meer und Heide.
Brachvogel, Friedemann Bach.
Sienkiewicz, Quo vadis.
Wallace, Ben Hur.
Tolstoi, Anna Karenina.
Fontane, Effi Briest.
Ludwig, Zwischen Himmel und Erde.
E. Marlitt, Eulenhaus — Zweite Frau. — Geheimnis der alten Mamsell. — Goldelse. — Heideprinzeßchen.
W. Heimburg, Trudchens Heirat. — Wie auch wir vergeben. — Aus dem Leben meiner alten Freundin. Kloster Wendhusen. — Lumpenmüllers Lieschen. — Herzenskrisen. — Lore von Tollen. — Familie Lorenz. — Ueber steinige Wege. — Trotzige Herzen.
E. Werner, Gesprengte Fesseln. — St. Michael. — Vineta. — Glückauf. — Um hohen Preis. — Am Altar.



Besichtigen Sie unsere Ausstellung!

Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12

Kleine Anzeigen

Bienen-Schleuderhonig,
garantiert feinster Qualität, goldgeb aus Linde und Klee, versendet die 10-Pfund Büchse für zł. 20.—, bei größerer Menge billiger. **Widera**, Lehrer, Jerzykowo p. Biskupice, Poznańskie.

Achtung!
Alle Sorten in
Fischnetzen
liefert billigst
Tyrtania, Seilerei, Żory.

Gelegenheits-Kauf!
Massiv eichenes **Eß-** u. modern. **Herrenzimmer**, beide fast neu, sehr billig zu verkaufen. Außerdem zahlreiche **Einzelmöbel, Nähmaschinen**, handgeknüpfte neue **Teppiche**. Konkurrenzlose Preise!
Śląski Dom Komisowo Handlowy
Katowice
Mielęckiego 6.

1 Diesel-Motor,
15 PS, 1 **Dynamomasch.** 19 PS, 1 **Säulen-Bohrmasch.**, 1 **Feldschmiede**, 1 **Zentrifuge**, sow. verschied. andere Maschinen stehen äußerst billig zum Verk. Loewe, Wielkie Hajduki, ul. Jadwigi 5.

Schneiderin
fertigt
sämtl. Damen- und Kinder-Garderobe
an.
Katowice
ul. Kościuszki 37, m.10.

Krank sein
ist schlimm, darum zögern Sie nicht, bei chronischen Leiden, besonders **Tuberkulose, Krebs, Geschlechts-Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden**, rechtzeitig meine giftfreien **Natur-Kuren** zu versuchen. Viele Dankschreiben. **Augen- u. Harn-Diagnose.**
J. Sedlaczek,
Katowice Piastowska 3

Chiromantin
wahrsagt aus Handlinien u. Spezialkarten Vergangenh. u. Zukunft Katowice, Marjacka 19 II. Etage links.

Sehr billig zu verkaufen
Personen-Auto
diverse **Ladentische** und **Regale**. Zu erfragen bei der Fa. „**Textyl**" Katowice, Rynek 4.

Druckerei
mit Maschinen, Preis 12 000 zł, verkauft altershalber
Büro „Hipoteka"
Katowice, 3-go Maja 23

Lastauto
„Marke Puch", sowie **1 Landauer u. 1 kompl. Reitsattel**, alles gut erhalten, zu verkaufen. **Siemianowice Sl.** ul. Powstańcow 13 Telefon 231 16.

Nähmaschinen
(„Singer"), **Schneider-, Hohlsaum- und Endel-Maschinen** verkauft am billigsten: Katowice, Gliwicka 24 a.

Repräsentationsfähiger Vertreter
bei **Fournier- u. Sperrholzfabriken**, wie auch bei **Möbel- und Bautischlern** bestens eingeführt, wird zum Alleinvertriebe eines nach amerikanischen Rezepten hergestellten **Kalt-Leimes** in konkurrenzloser Qualität, für die Wojewodschaft Schlesien gesucht. Offerten unter „**Konkurrenzlos**" erb. an Alois Springer, Bielsko, 3-go Maja.

Freundlich möbliertes
Zimmer
sofort zu vermieten
Katowice, ul. Stanisława 7, Wohnung 12.

Regensburger Marien-Kalender

70. Jahrgang
1935
Herausgegeben von
DR. ALFONS HEILMANN
Mit ausführlichem Kalendarium vielen Illustrationen und Wandkalender

ZŁ 2.25

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SA., 3. MAJA 12